

# Der Briefwechsel zwischen Strauß und Baur

Ein quellenmäßiger Beitrag zur Strauß-Baur-Forschung

Von Ernst Barnikol

Diese Quellenpublikation teilt sämtliche Briefe von Strauß an Baur aus den Jahren 1835–1860 mit, die Eduard Zellers Sohn um 1910 der Universitätsbibliothek Tübingen überwiesen hat. Zweifellos sind es nicht alle Briefe von Strauß an Baur. Ferner sind dabei nur drei Briefe von Baur an Strauß erhalten, diese aber genügen, um ein Bild von der Art dieses wissenschaftlichen und persönlichen Briefwechsels zu geben. Wie diese drei Briefe in Zellers Hand kamen, weiß ich nicht, ebensowenig wo die übrigen geblieben sind. Die ungewollte bzw. gewollte Lückenhaftigkeit dieses Briefwechsels läßt sich dadurch vollends erweisen, daß Strauß in seinen erhaltenen Briefen sich ausdrücklich für sechs von Baur empfangene Briefe bedankt (in Brief 1, 2, 3, 4, 5, 16 und 18), von denen uns nur ein Brief (Brief 15b) erhalten ist. Umgekehrt erwähnt Baur (in Brief 10b) ein Schreiben von Strauß, welches uns nicht vorliegt. Also sind dann mindestens sechs Stücke dieses Briefwechsels verlorengegangen, in Wirklichkeit dürften es jedoch noch mehr sein.

Die bisherige Baur- und Strauß-Forschung litt darunter, daß Baur's Schwiegersohn Eduard Zeller aus Pietät sein schließlich humanistisch-harmonisches Bild der geistigen Einheits-Freundschaft von Baur und Strauß dadurch schuf, daß er aus dem ihm zur Verfügung stehenden Gesamtmaterial nur weniger als ein Viertel benutzte, fragmentarisch als „Ausgewählte Briefe von David Friedrich Strauß“ 1895 publizierte (vgl. im dortigen „Vorwort“ S. IV) und damit seine Strauß-Baur-Legende urkundlich begründete, über die Ziegler 1908 zum Hundert-Jahr-Jubiläum in seiner „David Friedrich Strauß“-Biographie, trotz seiner einzelkritischen und doch voreingenommenen Bevorzugung und (philosophischen) Deutung von Strauß auf Kosten Baur's, sachlich und persönlich nicht hinsichtlich der geschichtlichen Wirklichkeit hinausgekommen ist.

Dabei leidet die Strauß-Baur-Forschung in philologischer und literarischer Hinsicht mitunter an fehlender Akribie, was an drei Beispielen werden mag.

Selbst der in Tübingen arbeitende Dozent Heinz Liebing hat den wichtigen Schleiermacher-Brief Baur's vom 26. Juli 1823 im Anhang seiner Vorlesung: „Ferdinand Christian Baur's Kritik an Schleiermachers Glaubenslehre“ (publiziert in der „Zeitschrift für Theologie und Kirche“ 54, 1957, S. 225–243) nicht ohne Fehler herausgegeben, was ich selbst bei der Korrektur meiner Strauß-Baur-Studie: „Das ideengeschichtliche Erbe Hegels bei und seit Strauß und

Baur im 19. Jahrhundert“ (in: *Wissensch. Zs. der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Gesellschafts- und Sprachwiss. Reihe*, X, 1961, Heft 1, S. 281–328) noch nachträglich sah und in Beilage VIII (a.a.O. S. 327–328; vgl. auch ebd. S. 316–318) korrigieren konnte.

Das zweite Beispiel betrifft mich selbst und Adolf Rapp: wie ich Liebings Habilitationsvorlesung mitsamt seiner Edition von Baus Schleiermacher-Brief erst nachträglich, wenn auch noch rechtzeitig kennenlernte, so ist mir bei meiner Publikation der beiden Strauß-Briefe an Baur von 1846 und 1860 entgangen, daß Wilhelm Lang in seinem Artikel: „Ferdinand Baur und David Friedrich Strauß“ (in: *Preuß. Jahrbücher* 160, 1915, S. 474–504 und 161, 1915, S. 123–144) bereits diese beiden Briefe ganz bzw. teilweise neben manchen anderen publiziert hatte, worauf mich als Leser meiner Studie *Herr stud. theol. Wachsmuth* in einem Briefe vom 6. Juli 1961 aus Leipzig dankenswerterweise hingewiesen hat. Freilich muß ich vermerken, daß die mir bekannte Baur-Forschung die gleiche Nichtkenntnis dieses nach dem Tode des Verfassers in der Kriegszeit 1915 publizierten Artikels aufweist. Selbst dem Tübinger Historiker Adolf Rapp ist in seiner Studie „Baur und Strauß in ihrer Stellung zueinander und zum Christentum“ (in: *Blätter für württemb. Kirchengesch.* 3. F., 52, 1952, S. 95–149) mitsamt dem Nachtrag: „Baur und Strauß“ (ebd. 54, 1954, S. 182–186) diese 1915 publizierte Darstellung von Wilhelm Lang nebst seinen wichtigen Briefmitteilungen im Schwabenlande entgangen. Das ist um so verwunderlicher, als die erste, 1874 publizierte Studie Langs (s. u.) ihm bekannt war und von ihm verwertet wurde. Rapp hat somit die gleiche Arbeit wie Lang von neuem begonnen und durchzuführen versucht, indem er an der Hand der ihm vorliegenden Briefe die Darstellung des Spannungsverhältnisses von Strauß und Baur als zweiter, nach Lang, auf quellenmäßiger Grundlage in Angriff nahm, wobei er weithin Quellenmitteilungen in seine Darstellung zur Begründung verflocht. – Mir waren bei meiner Strauß-Baur-Studie auch Rapps Publikationen völlig unbekannt. Der jüngste lexikalische Artikel über Baur, in der dritten Auflage der RGG, Bd. 1, 1957, Sp. 935–938, verfaßt von Dr. M. Tetz/Göttingen, erwähnt leider weder die Studien von Lang noch die von Rapp. Ähnlich steht es mit dem von Hermann Mulert (gest. 1950) verfaßten kenntnisreichen Baur-Artikel in der NDB (Bd. 1, 1953, S. 670–671), wo die Studien von Lang nicht verzeichnet sind.

Danach komme ich zu dem dritten Beispiel, dem schwerwiegendsten. Wilhelm Lang (1832–1915), der langjährige Schriftleiter des „Schwäbischen Merkur“ seit 1860, gehört sichtlich dem Kreise schwäbischer Humanisten an, die Strauß, Baur und Zeller verehrten und nahestanden. Schon 1874 hat Lang im Sterbejahre von Strauß eine sach- wie personenkundige und im vergleichenden Urteil ungemein bedeutsame Studie über „Baur und Strauß“ veröffentlicht (neu abgedruckt in „Von und aus Schwaben. Geschichte, Biographie, Literatur. Von Wilhelm Lang“, drittes Heft, 1886, S. 1–31), freilich ohne irgendwelche Kenntnis des Briefwechsels. Lang trat 1850 in das Tübinger Stift ein, hat noch Baur bis 1854 gehört und ist 1874 der Apologet der Synthese, freilich mit der akzentuierten Hervorhebung Baus als des Größeren. Vierzig Jahre später,

1915, ist Lang, gegen den Strauß-Biographen Ziegler von 1908, noch mehr der Herold Baur's geworden, wohl im Sinne Eduard Zellers, der ihn, wie ich vermute, als Freund und Gesinnungsgenossen nun ermunterte und ihm Einblick in reiches Material vergönnte, was der Sohn Zellers fortgesetzt bzw. ausgeführt hat. Die apologetischen Auffassungen Langs bleiben in dieser Quellenpublikation völlig dahingestellt. Uns interessieren hier nur seine Texte. Schwerwiegend aber ist hier die nicht philologisch getreue, ja fast dilettantische Wiedergabe von Texten, wo wir vergleichen können. Nicht nur, daß er seine Auslassungen meist nicht durch Punkte markiert, wie es schon damals erforderlich und wissenschaftliche Pflicht war, er kontrahiert und ediert ungenau, was in den Anmerkungen der vorliegenden Ausgabe rund dreißig Beispiele aufzeigen, so daß vor seinem Text gewarnt und dieser durch die heute mögliche, umfassendere und genaue Wiedergabe überwunden werden muß.

Leider müssen in den Anmerkungen auch manche Verlesungen Rapps korrigiert werden; auch meine eigene bisherige Edition in der Strauß-Baur-Studie ist an einigen Stellen auf Grund der wiederholten Lesung der Originale verbessert worden.

Die vorliegende Edition bemüht sich, dem Leser und Forscher das Material des Verhältnisses von Baur und Strauß, soweit es sich in dem erhaltenen Briefwechsel widerspiegelt, getreu und mit den notwendigen Erläuterungen und literarischen Hinweisen an die Hand zu geben. Ohne dem Urteil des Lesers vorzugreifen, mag ein Doppeltes betont werden: Erstlich, daß ohne diese gesamte Briefkenntnis das Verhältnis beider nicht recht beurteilt werden kann und nicht mehr beurteilt werden darf; zweitens, daß der erwiesenermaßen fragmentarische Briefwechsel, zumal von seiten Baur's, ergänzt werden muß und kann durch anderes Quellenmaterial, wofür als Beispiele auf Langs, Rapps wie auf meine eigene Strauß-Baur-Studie verwiesen werden mag.

Die Wiedergabe der Brieftexte erfolgt in moderner Orthographie und Zeichensetzung. Die Abkürzungen wurden bis auf „pp.“ u. ä. aufgelöst. In die zwanzig vorhandenen Strauß-Briefe an Baur (gezählt in chronologischer Folge als Brief 1–20) sind die drei erhaltenen Baur-Briefe an Strauß als 7b, 10b und 15b chronologisch eingeordnet. Schließlich sind die Anmerkungen für jeden dieser 20 + 3 Briefe gesondert numeriert, so daß bei Rückverweisungen in den Anmerkungen auf frühere Anmerkungen die erste Zahl den Brief bezeichnet, die folgende Zahl die Nummer der Anmerkung (z. B.: wenn in Anmerkung 6 zu Brief 4 steht „Vgl. Anm. 1, 15“, so ist damit gemeint: vergleiche Anmerkung 15 zu Brief 1). Wegen der oftmals großen Zahl der Anmerkungen kommen dieselben gleich nach den Brieftexten zum Abdruck.

In den meisten, ja man kann sagen, in allen Briefen bis 1846 ist Baur der führende und belehrende Geist, bei dem Strauß anfragt, zumal in den bedrängten Jahren 1835–1840, nach dem Erscheinen seines „Leben Jesu“.

Es scheint, daß der Briefwechsel 1835, nach der Entfernung von Strauß aus Tübingen, begonnen, sich in der ersten und wichtigsten Etappe bis zu Strauß' Eheschließung August 1842 erstreckt hat und bald durch die Eheprobleme, die sich für Strauß ergaben, zum Erliegen kam. Es könnte sein, daß später

die Briefe von Strauß selten geworden sind und sich auf den Klagebrief von 1846 und auf den Vorschlags- bzw. Abschieds-Brief von 1860, wo Strauß von dem ersten Schlaganfall Baur's im Sommer 1860 weiß, beschränken. Es würde mich nicht überraschen, wenn Baur nach dem Klage- bzw. Anklage-Brief von November 1846 keinen Brief mehr an Strauß gerichtet hat; sonst hätte m. E. Eduard Zeller sich hier Tatsache und Texte nicht entgehen lassen. Aber diese Vermutungen sollen nur auf die Gesamtproblematik des geistigen Verhältnisses von Strauß und Baur und ihrer fast a priori prinzipiell verschiedenen Stellung zu Christentum und Kirche hinweisen. –

Da ich in meiner Strauß-Baur-Studie die spätere Orientierung über den Nachlaß „Ferdinand Christian Baur“ der Tübinger Universitätsbibliothek in Aussicht gestellt habe (a.a.O. S. 308), so gebe ich die Übersicht darüber gemäß der dortigen Anordnung des – bis auf einen Brief – um 1910 von einem in Stuttgart wohnenden Sohne Zellers der Universitätsbibliothek Tübingen geschenkten Nachlasses.

Der Nachlaß „Ferdinand Christian Baur“ in der Tübinger Universitätsbibliothek umfaßt unter der Signatur Md 750:

#### I. Briefe an Baur von 22 Absendern:

1. Alois Emanuel Biedermann, Professor der Theologie in Zürich (1 Brief von 1860);
2. Bruno Bauer, der spätere atheistische Junghegelianer (1 Brief von 1836);
3. Albert Baur, F. Chr. Baur's Sohn (1 Brief von 1858);
4. Georg Friedrich Creuzer, Professor der Philologie und alten Geschichte in Heidelberg (3 Briefe aus den Jahren 1823–1825; ein Brief davon auch noch in Abschrift);
5. Eduard Elwert, Professor der Theologie in Zürich und Tübingen (8 Briefe aus den Jahren 1835–1836);
6. Heinrich Ewald, Professor der Orientalistik und Theologie in Göttingen und Tübingen (1 Brief von 1844);
7. Karl von Grüneisen, Hofprediger in Stuttgart (1 Brief von 1834);
8. Friedrich Reinhold Hasert, Pfarrer in Leutmerken/Schweiz (1 Brief von 1850);
9. Ludwig Friedrich Heyd, Stadtpfarrer in Markgröningen (3 Briefe aus den Jahren 1833–1838);
10. Richard Adalbert Lipsius, Professor der Theologie in Leipzig, Wien, Jena (5 Briefe aus den Jahren 1859–1860);
11. Christian Märklin, Professor am Gymnasium in Heilbronn (2 Briefe von 1846; beim zweiten Brief fehlt der Schluß);
12. Robert von Mohl, Professor in Tübingen und Heidelberg, Jurist, Schwager F. Chr. Baur's (17 Briefe aus den Jahren 1847–1860);
13. Georg Heinrich Moser, Kreisschulinspektor des Donaukreises (1 Brief von 1836);
14. August Neander, Professor der Theologie in Berlin (1 Brief von 1832);
15. Johann Kaspar von Orelli (d. J.), Professor der klassischen Philologie in Zürich (1 Brief von 1836);
16. Christian Nathanael Osiander, Professor der klassischen Philologie am Obergymnasium in Stuttgart (1 Brief von 1826);
17. Albrecht Ritschl, Professor der Theologie in Bonn und Göttingen (1 Brief von 1852);
18. Alexander Schweizer, Professor der Theologie in Zürich (1 Brief von 1853);

19. David Friedrich Strauß (20 Briefe aus den Jahren 1835–1860);
20. Karl Ullmann, Professor der Theologie in Heidelberg (1 Brief von 1838);
21. Gustav Volkmar, Professor der Theologie in Zürich (1 Brief von 1859);
22. Julius Friedrich Wurm (schrieb gegen Strauß' „Leben Jesu“) (1 Brief von 1836).

II. Briefe von Baur an 10 Empfänger:

1. Friedrich August Baur, Pfarrer, Dekan in Schorndorf, Bruder von F. Chr. Baur (64 Briefe aus den Jahren 1823–1855; Brief 1 nur in Abschrift);
2. Caroline Baur, Schwester von F. Chr. Baur (1 Brief von 1854);
3. Louise Christiane Gaupp, Schwester von F. Chr. Baur (1 Brief von 1857);
4. Emilie Becher, die Braut von F. Chr. Baur (1 Brief; undatierter Entwurf, ca. Ende 1820 / Anfang 1821);
5. Albert Baur, F. Chr. Baur's Sohn (38 Briefe aus den Jahren 1858–1860);
6. Ludwig Friedrich Heyd, Stadtpfarrer in Markgröningen (30 Briefe aus den Jahren 1824–1842; alles Abschriften; Brief 21 in doppelter Abschrift von verschiedener Hand);
7. David Friedrich Strauß (3 Briefe aus den Jahren 1837–1842);
8. Friedrich Theodor Vischer, Professor in Tübingen, Zürich und Stuttgart (1 Brief von 1860; Abschrift);
9. Drei nicht adressierte Briefe:
  1. Briefentwurf an Tholuck in Halle, undatiert (von 1836),
  2. Entwurf des Werbebriefs von Baur um Emilie Becher, undatiert (von Oktober 1820),
  3. Werbebrief Baur's um Emilie Becher bei ihrem Vater vom 21. Oktober 1820.

III. 8 Seminaransprachen von F. Chr. Baur aus den Jahren 1817–1854.

IV. 6 Pastoralreden von F. Chr. Baur aus den Jahren 1813–1857 (darunter eine Rede nur in Abschrift und eine andere nur gedruckt).

V. 5 Gutachten von F. Chr. Baur aus den Jahren 1835–1842.

VI. Gedicht von F. Chr. Baur zur silbernen Hochzeit seiner Schwester Louise Christiane Gaupp von 1844 (Konzept und Reinschrift).

VII. Manuskript zu der Abhandlung „Seneca und Paulus“ (erschien 1858 in der „Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie“).

VIII. Stiftszeugnisse F. Chr. Baur's (Abschriften) und ein Gedicht F. Chr. Baur's von 1816.

IX. Personalien von Christian Jacob Baur (1755–1817), Spezialsuperintendent und Stadtpfarrer zu Blaubeuren, Vater von F. Chr. Baur (4 Blätter).

X. 1 Brief von Friedrich August Baur, dem Bruder von F. Chr. Baur, an Eduard Zeller 1861.

XI. Verschiedenes (4 Blätter, z. T. exegetische Notizen).

Hinzu kommt unter der Signatur Md 750c ein 1954 von der Universitätsbibliothek Tübingen erworbener Originalbrief Baur's vom 18. Mai 1851 (nicht 1852) an den Stadtpfarrer Fischer in Öhringen.

Ergänzt werden kann diese Orientierung über den Briefnachlaß Baur's, wie er in Tübingen unter den Signaturen Md 750 und Md 750c verzeichnet ist, durch die Übersicht über weiteres Tübinger und auch anderswo vorhandenes Baur-Material, die Heinz Liebing in der Publikation seiner Gedenkrede: „Historisch-kritische Theologie. Zum 100. Todestag Ferdinand Christian Baur am 2. Dezember 1960“ („Zeitschrift für Theologie und Kirche“ 57,

1960, S. 302–317) in einer Anmerkung (a.a.O. S. 304, Anm. 1) gegeben hat. Neben der nur summarischen Erwähnung des Materials unter der Signatur Md 750 verzeichnet Liebing Briefe Baur's an Robert Mohl (Signatur Md 613), an Stadtpfarrer Heyd in Markgröningen (Signatur Md 619r; sicherlich die Originale zu den Abschriften in Md 750), 168 Briefe an seinen Schwiegersohn Eduard Zeller aus den Jahren 1849–1860 (aus dem mir gleichfalls nicht bekannten „Zeller-Nachlaß“ unter der Signatur Md 747, Kasten 19), einen Brief an den Rektor der Universität Tübingen vom 3. Februar 1842 (Signatur Mi II 53), ferner eine Rede Baur's vom 18. Oktober 1857 (Signatur Md 750b), studentische Nachschriften und eigene Niederschriften der Vorlesungen Baur's (Kirchengeschichte, Neues Testament und Kirchenrecht) (Signatur Mh II 154–166) und den A. Schwegler-Nachlaß (Signatur Md 753). Neben diesem Tübinger Material erwähnt Liebing die von Rapp in seinen Arbeiten und auch von mir in meiner Strauß-Baur-Studie benutzten Briefe Baur's an Märklin aus dem Schiller-Nationalmuseum in Marbach (Nr. 20785–20800), wo sich – nach brieflicher Auskunft – noch weiteres Baur-Material befindet. „In privatem Besitz ist ferner der Briefwechsel Baur's mit A. Hilgenfeld (1847–1860).“

Zu diesem gesamten Material stellt Liebing richtig fest: „Der Baur-Nachlaß, dessen Hauptbestandteil die Briefe bilden, ist bis auf wenige Ausnahmen un-  
ausgewertet.“

Gewiß werden diese Hinweise Forschern willkommen und nützlich sein, angesichts der aufgewiesenen und störenden Unbekanntschaft im letzten Jahrhundert mit wichtigen Publikationen. –

Wie bereits an anderer Stelle, sei zum Schluß, angesichts dieser langwierigen und oftmals mühseligen Editionsarbeit, dem Direktor der Universitätsbibliothek Tübingen, Herrn Dr. Walther Gebhardt, sowie dem Ersten Bibliotheksrat, Herrn Dr. Heinrich Neuscheler, als dem Leiter der Handschriftenabteilung, der tiefempfundene Dank für ihr verständnisvolles und jahrelanges Entgegenkommen bei der Benutzung des Nachlasses „Ferdinand Christian Baur“ und bei dieser Edition des Kernstücks ausgesprochen.

### 1. *Strauß an Baur am 6. November 1835 aus Ludwigsburg:*

Hochzuverehrender Freund!

Sie haben mir durch Ihr freundliches Schreiben und die gütige Zusendung Ihrer, mir schon längst lieb gewordenen, Schrift<sup>1</sup> eine große Freude bereitet; besonders habe ich Ursache, über die Vorrede der letzteren erfreut zu sein, da doch manche in den näher gelegenen Kreisen sie zugleich als ein gelegentliches Votum in meiner Sache ansehen werden.<sup>2</sup> Sehr erwünscht war mir, zu lesen, daß Sie an die Abhandlung über die Apostelgeschichte<sup>3</sup> zu gehen gesonnen sind: was könnte mehr, als eine solche Arbeit von Ihnen, geeignet sein, doch wenigstens bei einigen einmal einen kritischen Durchbruch herbeizuführen?

Ihrer gütigen Nachfrage nach der Gießener Sache<sup>4</sup> kann ich nicht viel Gutes erwidern. Credner<sup>5</sup> schrieb vor einigen Wochen fast verstimmt, daß ich mich

gewundert habe über seine Äußerung, man werde mich schwerlich von einem Lyceum aus nehmen; Ihr Gutachten,<sup>6</sup> das er einem Ministerialrat, den er – aber vergebens – in Gießen erwartete, hatte vorlegen wollen, hat er nun, wie es scheint, gar nicht nach Darmstadt geschickt. Neulich besuchte mich Staudenmaier<sup>7</sup> von Gießen und sagte mir, daß eine Anzahl dortiger Professoren, unter welche auch Credner selbst gehöre, bei jeder Gelegenheit nur Jenenser<sup>8</sup> anzubringen suchen und daß im Darmstädter Konsistorium schon von Schrader<sup>9</sup> für die Kuinölsche<sup>10</sup> Stelle die Rede gewesen sei. Indessen möge ich ein Exemplar meiner Schrift<sup>11</sup> samt einem Schreiben an Konsistorial-Rat Köhler<sup>12</sup> schicken – was ich denn auch, wiewohl eigentlich gegen meine Überzeugung, getan habe.

Hier, wonach Sie gleichfalls sich teilnehmend erkundigen, geht es mit dem Schulwesen erträglich, aber ich werde daneben zu nicht viel anderem Geschäft kommen, da ich eine Augenkur brauche, zu deren Behuf mir das viele Lesen bei Licht untersagt ist. Was namentlich den Anti-Steudel<sup>13</sup> betrifft, so habe ich auch nicht die gehörigen Bücher, um ihn jetzt abfassen zu können.

Wie Sie mit der Vorrede zum zweiten Band meines Leben Jesu,<sup>14</sup> welchen Ihnen Osiander<sup>15</sup> behündigt haben wird und um dessen freundliche Aufnahme ich bitte, zufrieden sein werden, weiß ich nicht: zu sanft werden Sie die Hiebe<sup>16</sup> nicht finden, aber ob nicht zu flüchtig?, ich kann dagegen nichts vorwenden als meinen Ekel, mich weiter mit solchen Gegnern einzulassen, und die Erfahrung, daß dergleichen geschnellte Streiche oft die empfindlichsten sind.)

Unter den besten Empfehlungen an die verehrte Frau Gemahlin, und meinen Dank für Ihr freundliches Andenken und schönes Geschenk wiederholend, bin ich wie immer

Ludwigsburg, 6. November 1835.

Ihr ergebenster  
D. F. Strauß.

(1) „Die sogenannten Pastoralbriefe des Apostels Paulus aufs neue kritisch untersucht“, (Ende) 1835, VIII + 152 S.

(2) A.a.O. S. VII–VIII. Schon hier deutet sich an, wie sehr Strauß auf ein zustimmendes Wort von seinem Lehrer Baur in bezug auf sein „Leben Jesu“ (vgl. Anm. 1, 14) hoffte.

(3) Da diese Mitteilung über die beabsichtigte Behandlung der Apostelgeschichte in der übersandten kritischen Schrift über die Pastoralbriefe sich trotz der Erörterung der Milet-Rede von Apostelgeschichte 20 nicht finden läßt, so gehört sie in das persönliche „freundliche Schreiben“ Baur's an Strauß, das uns nicht erhalten ist. Methodisch ist dieses fast völlige Absehen von der Apostelgeschichte und ihren Quellen in Baur's Untersuchung ein auffallender Fehler, den Strauß mit einem gewissen Recht ihm sogleich vorhält. – Vgl. zu Baur's Beschäftigung mit der Apostelgeschichte die beiden Berichte von Eduard Zeller („Vorträge und Abhandlungen geschichtlichen Inhalts“, 1865, 11. Ferdinand Christian Baur, S. 414–415, und „Erinnerungen eines Neunzigjährigen“, 1908, S. 93–94), wiedergegeben in meiner Studie: „Das ideengeschichtliche Erbe Hegels bei und seit Strauß und Baur im 19. Jahrhundert“ (Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Jahrgang X, 1961, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe, Heft 1, S. 281–328 [zitiert fortan: Barnikol, Hegel-Erbe]), S. 310–311. Hier handelt es sich vor allem um den

durch Zellers Berichterstattung gesicherten Nachweis, schon 1861 in seinem, in den „Vorträgen und Abhandlungen . . .“ 1865 erneut abgedruckten Gedenkartikel „Ferdinand Christian Baur“ und noch deutlicher um 1908, über Baur's Vorlesung 1833 und über Zellers entscheidenden Hinweis bei seinem Besuch im Winter 1834/35, wo Zeller Baur auf den Widerspruch zwischen Apostelgeschichte 15 und Galater 2 aufmerksam gemacht hatte. In seinem „Paulus“ hat Baur dann ein Jahrzehnt später diese Diskrepanz zur Grundlage seiner Tübinger Kritik des Apostolischen Zeitalters gemacht (1866<sup>2</sup>, S. 119–165) und hat dort die Darstellung des Paulus „als die authentische“ geschichtlich betont: „Alle Versuche zur Ausgleichung der beiderseitigen Berichte, wie sie die Interpreten und Kritiker gewöhnlich machen zu müssen glauben, sind eine völlig vergebliche Mühe“ (S. 120). – Also hat nicht der Professor Baur dieses literarische und geschichtliche Fundament der Kritik entdeckt, sondern sein selbständig werdender Hörer und Schüler, der zwanzigjährige studiosus der Theologie Eduard Zeller (vgl. über Zeller Anm. 13, 7).

(4) Theobald Ziegler („David Friedrich Strauß“, 1908, 777 S.) und Adolf Hausrath („David Friedrich Strauß und die Theologie seiner Zeit“, Teil I 1876, VIII + 423 + 68 [Beilagen] S., Teil II 1878, VI + 398 + 19 [Beilagen] S.) berichten davon nichts.

(5) Karl August Credner (1797–1857), seit 1832 ordentlicher Professor der Theologie in Gießen, „selbständiger Forscher auf dem Gebiet der neutestamentlichen Einleitung, besonders der Kanongeschichte“, ist in Gießen „mannhaft eingetreten für Freiheit der Wissenschaft im Kampf gegen die Reaktion“ (so urteilt Gunkel in RGG<sup>2</sup>, Bd. I, 1927, Sp. 1740). Credner hat Strauß nach dem Erscheinen des ersten Bandes des „Lebens Jesu“ für die Theologische Fakultät in Gießen vorgeschlagen; nach dem Erscheinen des zweiten Bandes (vgl. Anm. 1, 14) aber nicht mehr, „nachdem er eine Einsicht in die philosophische Grundlage des Strauß'schen Christentums gewonnen hatte“ (W. Baldensperger: „Karl August Credner“, 1897, S. 50, vgl. seine Rezension des eben genannten Strauß'schen Werkes in der „Allgemeinen Literaturzeitung“ 1837, S. 67 ff., besonders S. 76 und S. 77).

(6) Dieses „Gutachten“ klingt zunächst so, als habe Baur eigens ein Gutachten zugunsten von Strauß für die vakante Professur in Gießen verfaßt, das Credner dem Darmstädter Ministerialrat bei einem in Gießen erwarteten, aber nicht erfolgten Besuch hatte vorlegen sollen und wollen, dann aber anscheinend nicht nach Darmstadt geschickt, also überhaupt nicht verwertet habe. Warum hat dann Baur ein solches für Gießen bzw. für Darmstadt aufgestelltes und bestimmtes Gutachten nicht nach Darmstadt geschickt, sei es früher oder später? In Wirklichkeit handelt es sich um Baur's – vergebliches – Gutachten, welches in dem Gutachten des Inspektorates des Tübinger Stiftes über David Friedrich Strauß vom 20. Juni 1835 enthalten ist; hierin hat sich Baur mit Nachdruck für das Recht der wissenschaftlichen Kritik, gerade im Hinblick auf Strauß, eingesetzt, auch dafür, daß Strauß Repetent in Tübingen bleiben solle (vgl. dazu Baur's eigene Darstellung in Klüpfel's „Geschichte und Beschreibung der Universität Tübingen“, 1849, S. 410–414, ferner W. Lang: „Baur und Strauß“ 1874, in „Von und aus Schwaben“ von W. Lang, 1886, 3. Heft, S. 14–16, und Th. Ziegler, a.a.O., S. 180–182).

(7) Franz Anton Staudenmaier (1800–1856), katholischer Theologe, Schüler von Möhler, war seit 1830 Professor der Dogmatik in Gießen, von wo er 1837 nach Freiburg i. Br. überwechselte.

(8) Die beiden Fakultäten Jena und Gießen standen sich als Horte der Aufklärung nahe.

(9) Gemeint ist Karl Schrader, der Verfasser des breit geschriebenen Buches „Der Apostel Paulus“, 5 Bände, 1830–1836.

(10) Christian Gottlieb Kuinöl (1768–1841), rationaler Supranaturalist, 1790 ao. Prof. der Philosophie in Leipzig, seit 1801 o. Prof. der Poesie und Beredsamkeit in Gießen und seit 1809 o. Prof. der Theologie daselbst. „Im Jahre 1836 rückte er zum professor primarius in der theologischen Fakultät auf“, wodurch seine „dritte Stelle“ frei wurde (E. Schürer, ADB, Bd. 17, 1883, S. 355).

(11) Gemeint ist das „Leben Jesu“, vgl. Anm. 1, 14.

(12) Mitglied des Darmstädter Konsistoriums, vermutlich rationalistischer Richtung.

(13) Erschienen 1837 als erstes der drei Hefte: „Streitschriften zur Verteidigung meiner Schrift über das Leben Jesu und zur Charakteristik der gegenwärtigen Theologie“, unter dem Titel „Herr Doktor Steudel oder die Selbsttäuschungen des verständigen Supranaturalismus unserer Tage“ (vgl. Brief Nr. 7b und Barnikol, Hegelerbe, S. 285 und S. 309), als Antwort auf die Schrift Steudels: „Vorläufig zu Beherzigendes bei Würdigung der Frage über die historische oder mythische Grundlage des Lebens Jesu, wie die kanonischen Evangelien dieses darstellen, vorgehalten aus dem Bewußtsein eines Gläubigen, der den Supranaturalisten beigezählt wird, zur Beruhigung der Gemüter von Dr. Joh. Christian Friedr. Steudel. Tübingen bei L. F. Fues 1835“. – Johann Christian Friedrich Steudel (1779–1837), seit 1815 ordentlicher Professor der Theologie in Tübingen, war seit 1826 das Haupt der alten Tübinger Schule, die einen rationalen Supranaturalismus vertrat.

(14) Erschienen November 1835 mit der Jahreszahl 1836 und mit Vorwort vom Oktober 1835, XII + 752 S.; der erste Band erschien Anfang Juni 1835, mit Vorwort vom 24. Mai 1835, XVI + 732 S.: „Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet von David Friedrich Strauß, Dr. der Philos. und Repetenten am evangelisch-theologischen Seminar zu Tübingen“ (beim zweiten Bande heißt es nur „Dr. der Philosophie“, da bekanntlich Strauß auf Antrag des Königlichen Studienrates vom 28. Juli 1835 aus seiner Repetentenstelle entfernt und zum Professor am Lyzeum seiner Vaterstadt Ludwigsburg „befördert“ wurde.

(15) Der Verleger von Strauß in Tübingen.

(16) Gegen Steudel und Eschenmayer, a.a.O., S. V–VIII.

## 2. Strauß an Baur am 1. Mai 1836 aus Ludwigsburg:

Verehrtester Freund!<sup>1</sup>

Für Ihr gütiges und lehrreiches Schreiben sage ich Ihnen den verbindlichsten Dank und werde Ihren Rat, der Einleitung<sup>2</sup> eine Ausführung über das Verhältnis des Mythos zum Christentum pp. einzuverleiben, um so gewisser befolgen, als Sie mir dazu so höchst schätzbare Andeutungen gegeben haben. Nur werde ich zu diesem Behuf mich in der mythologischen Literatur etwas umsehen müssen und erlaube mir daher, ein Blatt beizulegen mit der Bitte, auf demselben gütigst bemerken zu wollen, was etwa neben Ihrer Symbolik und Mythologie,<sup>3</sup> welche ich besitze, noch über den Gegenstand zu vergleichen wäre,<sup>4</sup> was alsdann mein Freund und Kommissionär Lempp<sup>5</sup> für mich auf der Bibliothek zu bekommen suchen wird.

Auch das andere, was Sie verlangen, werde ich zu erfüllen suchen, nämlich die äußeren Zeugnisse für die Echtheit und das Alter der Evangelien durchzugehen, wiewohl ich mich hierin unsicher fühle und bei dem Mangel literarischer Hilfsmittel hier mich nicht besser belehren zu können hoffen darf. Eben

auch in dieser Hinsicht bedaure ich, daß es mit Zürich<sup>6</sup> so viel wie nichts ist, indem nach einem Schreiben Hitzigs<sup>7</sup> sie – meine Gönner in Zürich – noch keineswegs die Majorität haben und jetzt suchen müssen, die Sache womöglich wenigstens noch einige Zeit hinauszuziehen. Auch die Angriffe der Gegner, deren Zahl ja nächstens Legion ist, würde mir einen Aufenthaltsort bei<sup>8</sup> besseren literarischen Hilfsmitteln wünschenswert machen, und doch kann ich auch nicht wohl im Ernst daran denken, meine hiesige Stelle<sup>9</sup> zu quittieren und zur Ausarbeitung der zweiten Auflage<sup>10</sup> meines Werks etwa nach Stuttgart zu ziehen; ich könnte dann leicht gar zu lange<sup>11</sup> ohne Anstellung bleiben müssen.

Was halten Sie denn namentlich von dem Hoffmannschen<sup>12</sup> Angriff? In mancher Rücksicht trifft er mit Ihrem Tadel zusammen, und ich kann durch Befolgung Ihrer Ratschläge abhelfen;<sup>13</sup> zum Teil aber scheint er doch die Sache auch zu verdrehen. So mit der Voraussetzungslosigkeit, über welche ich in der 2. Auflage genauer sprechen will;<sup>14</sup> ebenso auch in bezug auf Origenes.<sup>15</sup> Daß ich ihm zu viel Bewußtsein des Mythischen und Zurückhaltung aus bloß äußerlichen Rücksichten zugeschrieben, haben mir auch Freunde gesagt und erkenne ich an; aber die Stellen, nach welchen er wirklich bisweilen den buchstäblichen Sinn aufgegeben hat, scheint mir Hoffmann<sup>16</sup> nicht entkräftet und namentlich bei Homilie 6. in Genesin Kapitel 3 (S. 41 f.) sich eine gewaltsame Auslegung erlaubt zu haben. Über dies den Origenes Betreffende darf ich doch vielleicht noch einer speziellen Belehrung von Ihnen entgegensehen.

Zu besonderer Widerlegung einer oder aller dieser Gegenschriften<sup>17</sup> habe ich keine Lust, sondern will nur durch Verbesserungen und nähere Bestimmungen in der zweiten Auflage antworten. Besonders will ich dem allgemein gewordenen Tadel zu entgehen trachten, daß ich von der Unrichtigkeit einzelner, und zwar unwesentlicher, Angaben der evangelischen Erzählungen oder von deren Abweichung in Nebenpunkten zu schnell auf die Unrichtigkeit der ganzen Erzählung geschlossen habe. Auch hier muß ich anerkennen, nicht selten – nicht sowohl an sich, als vielmehr für die andern – zu rasch vorgeschritten zu sein. Auch Paulus<sup>18</sup> (der sich auch in seiner Rezension des zweiten Bandes<sup>19</sup> als den Redlichsten von allen bewiesen hat) tadelt dies.<sup>20</sup>

Freund Henning<sup>21</sup> hat sich auch an mich nur gelegentlich und apologetisch, veranlaßt durch meinen, nicht gegen ihn, sondern gegen Vatke<sup>22</sup> geäußerten Unwillen über die Bauersche Rezension<sup>23</sup> meines Leben Jesu und die Unverschämtheit, daß er mich unmittelbar darauf zur Teilnahme an einer Zeitschrift<sup>24</sup> einlud, wieder gewendet in einem Schreiben,<sup>25</sup> das ich Ihnen, wie ichs Ihnen, wenn ich noch droben wäre, der Ergötzlichkeit wegen gebracht haben würde, so nun beilegen will.

Daß ich Vatke's biblische Theologie<sup>26</sup> nicht rezensierte, kam so. Er schrieb mir, daß schon vor Erscheinung derselben Hengstenberg<sup>27</sup> sich seiner Anstellung in Greifswald widersetzt<sup>28</sup> und, nachdem sie erschienen war, Geheimrat Schulze<sup>29</sup> ihm gesagt habe, er wolle ihm zwar zu jener Anstellung helfen, aber wenn er sein Buch durch mich rezensieren lasse und ich es, wie voraus-

zusehen, lobe, so würden seine Gegner dadurch, nach dem *noscitur ex socio* – neue Waffen gegen ihn gewinnen.

Unser Freund Märklin<sup>30</sup> wird ja gewaltig praktisch!, und Pfizer<sup>31</sup> ist ja, wie Sie wohl längst wissen, Bräutigam. Es begibt sich doch dann und wann noch etwas Neues unter der Sonne.

Nun bitte ich dringend um Entschuldigung, daß ich<sup>32</sup> Ihnen mit einem Auftrag beschwerlich gefallen bin und gar mit weiteren Bitten um Beistand und Belehrung Ihre edle Zeit in Anspruch genommen habe. Allein daran bin nicht ich, sondern diejenigen schuldig, welche gemacht haben, daß wir das alles nicht mehr auf dem kürzesten Wege mündlich verhandeln können, welche ich mich daher nicht habe enthalten können, durch Veröffentlichung meiner damaligen Eingabe<sup>33</sup> – die aber sehr verspätet erscheint, zu ärgern.

Unter den besten Empfehlungen bin ich

Ihr ergebenster

D. F. Strauß.

Ludwigsburg, den 1. Mai 1836.

(1) Unvollständig wiedergegeben bei Wilhelm Lang: „Ferdinand Baur und David Friedrich Strauß“ (in: „Preußische Jahrbücher“, Bd. 160, April bis Juni 1915, S. 474–504, und Bd. 161, Juli bis September 1915, S. 123–144; zitiert fortan einfach Lang, a.a.O., Bd. 160 resp. Bd. 161), S. 486–487, wobei er Abfassungsort und Datum des Briefes an den Anfang setzt, und auszugsweise zitiert bei Barnikol, Hegel-Erbe, S. 310 und S. 312.

(2) Strauß hat bekanntlich erst in der Einleitung zur zweiten Auflage seines „Leben Jesu“ seinen „Mythus“-Begriff ausführlich zu erläutern und zu rechtfertigen versucht (a.a.O., S. 1–111, besonders S. 45–111; vgl. dagegen die Einleitung zur 1. Auflage, S. 1–76, besonders S. 38–76).

(3) „Symbolik und Mythologie oder die Naturreligion des Altertums“, 2 Teile, 1824 und 1825.

(4) Der folgende Nachsatz fehlt völlig bei Lang a.a.O., ohne daß die Auslassung gekennzeichnet ist.

(5) Näheres konnte über die Person nicht ermittelt werden.

(6) Vgl. Ziegler, a.a.O., S. 264–265 und S. 288–324. Hitzig schlug April 1836 Strauß in Zürich nach Rettigs Tod für die dogmatische Professur vor, kam aber damals mit seinem Vorschlag nicht durch, und der Schleiermacher-Schüler Eduard Elwert (1805–1865), auch ein Schwabe, wurde Rettigs Nachfolger.

(7) Ferdinand Hitzig (1807–1875), Schüler von Gesenius und Ewald, selbständiger, radikaler Kritiker, seit Gründung der Universität Zürich (1833) ordentlicher Professor für Altes Testament, seit 1861 in Heidelberg.

(8) Lang, a.a.O., liest fälschlich „mit“.

(9) Als Gymnasialprofessor in seiner Vaterstadt Ludwigsburg.

(10) Erschienen 1837, mit Vorrede vom 28. September 1836.

(11) Lang, a.a.O., liest „lang“.

(12) Wilhelm Hoffmann (1806–1873), zuerst Pfarrer in Württemberg, später Professor in Basel und Tübingen, seit 1852 Hofprediger in Berlin, seit 1871 Oberhofprediger, seit 1853 zugleich Generalsuperintendent der Kurmark und Mitglied des EOK, kirchenpolitischer Berater Friedrich Wilhelms IV. und Wilhelms I. – Seine Gegenschrift gegen Strauß trägt den Titel: „Das Leben Jesu kritisch bearbeitet von Dr. D. F. Strauß. Geprüft für Theologen und Nichttheologen“, 1836, X + 436 S.

Strauß' Urteil über die Schrift von Hoffmann findet sich in einem bei Ziegler (a.a.O. S. 205/6) z. T. zitierten Brief von Strauß an Binder.

(13) Anstelle des Semikolons setzt Lang a.a.O. ein Komma und drei Punkte.

(14) Der folgende Text von „ebenso“ bis zum Ende des Absatzes („von Ihnen entgegensehen.“) fehlt völlig bei Lang a.a.O., ohne daß die Auslassung gekennzeichnet ist. –

Hoffmann spricht in seiner „Einleitung“ (a.a.O. S. 1–68) über die Strauß'sche „Voraussetzungslosigkeit“, indem er in der „Vorrede“ und „Einleitung“ zum ersten Bande des „Leben Jesu“ „die vier darin enthaltenen Voraussetzungen . . . für unbegründet“ erklärt (a.a.O. S. 12–13) und dies im folgenden nachzuweisen sucht.

Strauß druckt im ersten Bande der 2. Auflage die Tübinger „Vorrede zur ersten Auflage“ vom 14. Mai 1835 vollständig ab, setzt aber davor eine neue, die Ludwigsburger Vorrede vom 23. September 1836, auf S. III–IX. Hier kritisiert er die gegnerischen Äußerungen von Hengstenberg, Harleß, Neander, Weiße, Hoffmann und Kern.

Eine spezielle Auseinandersetzung mit den vier Hauptvorwürfen Hoffmanns ist in der 2. Auflage aber nicht erfolgt.

In § 13 und § 14 der „Einleitung“ zur 2. Auflage kritisiert Strauß die Voraussetzung der christlichen Religion, das Christentum sei im Gegensatz zu den heidnischen Religionen „nicht, wie diese, eine mythologische, sondern eine historische Religion“ (a.a.O. S. 63; ebenso S. 78 ff. und S. 83 ff., vor allem S. 87 zu und in Anm. 3: „Die supranaturalistische Ansicht nun setzt eben für den Kreis der biblischen Geschichte eine Ausnahme von diesem Typus“ – von Gottes „unmittelbarer Einwirkung auf das Einzelne“ – „voraus: eine Voraussetzung, welche unser Standpunkt nicht teilen kann“, wozu Strauß in der Anmerkung hinzufügt: „Dies ist die Voraussetzungslosigkeit, welche die vorliegende Untersuchung für sich in Anspruch nimmt“).

(15) Dieser § 4 bei Strauß: „Die allegorische Auslegung unter den Christen. Originenes“, ist in der 1. Auflage, S. 6–11, zu kurz und zu allgemein, dabei nur im großen und ganzen zutreffend, aber vom modernen Standpunkt des Hegelianers deutlich infiziert. In der 2. Auflage im gleichen § 4 mit derselben Überschrift, auch S. 6–11, ist z. T. gekürzt, vor allem am Schluß, nach der Verwertung der Stelle in Anmerkung 13 auf S. 10, wo eine ganze Seite mit Beispielen fortfällt, aus deren Mitte Strauß nur einen Satz herausnimmt und als den Schlußsatz in der neuen Auflage S. 11, Z. 1–4, hinstellt.

Bereichert hat dagegen Strauß den alten Text von S. 7, wo es ihm in der 2. Auflage S. 7 darauf ankommt, seinen Standpunkt unangreifbarer und schärfer zu formulieren: „Aber entschieden aufgegeben ist der Wortsinn“ – bei Origenes –, „wenn es heißt, den geistigen Bestandteil habe jeder Abschnitt der Schrift, den leiblichen aber nicht jeder; es liege oft eine pneumatische Wahrheit einer somatischen Lüge zum Grunde; die Schrift habe manches Nichtgeschehene der Geschichte eingewebt“, was Strauß in den Anmerkungen 5 und 6 belegt.

Man sieht, wie bereits Origenes, darin höchst modern, manchmal die geschichtliche Wirklichkeit der Heilsgeschichte dogmatisch aufheben möchte.

(16) Hoffmanns Ausführungen über Origenes wider Strauß (a.a.O. S. 40–47) sind hier weithin treffend. Auch an der genannten und von Strauß noch bezweifelten Stelle polemisiert Origenes gegen den „jüdischen oder buchstäblichen Historismus“ und betont den geistlichen Sinn, also die spekulative Allegorese, als die Hauptsache. Andererseits steht fest, daß Origenes an der Geschichtlichkeit vor allem alttestamentlicher, aber auch neutestamentlicher Erzählungen gezweifelt und dies manchmal nicht verhehlt hat, z. B. hinsichtlich der johanneischen Tempelreinigung, „wo er das Ver-

fahren Jesu, buchstäblich gefaßt, als anmaßend und tumultuarisch bezeichnet“ (Strauß, a.a.O., 1. Auflage, S. 10), um hierauf den geistlichen Sinn zu betonen. Auf dieses von Strauß gebrachte Beispiel geht Hoffmann nicht ein.

(17) Vgl. Ziegler, a.a.O., S. 202–210. Die Literatur gegen Strauß' „Leben Jesu“ verzeichnet – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – Albert Schweitzer in seiner „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“ im „Anhang I. Die durch D. Fr. Straußens Leben-Jesu hervorgerufene Literatur“; 1. Auflage, 1906, S. 410–413 (60 Nummern); 4. Auflage, 1926, S. 643–646 (60 Nummern) = 2. Auflage, 1913 = 6. Auflage, 1951; ferner Johannes Zeller: „Stimmen der deutschen Kirche über das Leben Jesu von Doktor Strauß. Ein Beitrag zur theologischen Literaturgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts für Theologen und Nichttheologen“, 1837, der auf 182 Seiten ca. 40 Nummern verzeichnet und bespricht.

(18) H. E. G. Paulus (1761–1851), seit 1811 Professor der Theologie in Heidelberg, vorher in Jena und Würzburg, einer der markantesten Vertreter des Rationalismus.

(19) Erschienen im „Theologischen Literaturblatt. Zur Allgemeinen Kirchenzeitung“, 1836, Nr. 27–32, Sp. 209–239, 241–255. Die Rezension des ersten Bandes von Strauß' „Leben Jesu“ war im gleichen Blatte, 1835, Nr. 85–89, Sp. 673–695, 697–701, 705–708 erschienen (vgl. über diese Rezension von Bd. 1 der 1. Auflage des Strauß'schen Werkes durch Paulus die Ausführungen von Strauß in der Vorrede zum zweiten Band der 1. Auflage seines Werkes, S. IV–V).

(20) Die folgenden drei, z. T. wichtigen Absätze (von „Freund Henning“ bis „unter der Sonne“) läßt Lang, a.a.O., aus. Diese Auslassung ist durch Punkte markiert.

(21) Leopold Dorotheus Henning (genannt von Schönhoff; 1791–1866), Hegelianer, studierte in Gotha und Heidelberg Jurisprudenz, Geschichte und Philosophie, in London und Wien Nationalökonomie, seit 1818 in Berlin, wurde auf Hegels Wunsch (Juli 1820) als öffentlicher Repetent der Hegelschen Philosophie angestellt. Seine Hauptschrift „Prinzipien der Ethik in historischer Entwicklung“ erschien 1824. 1825 wurde er ao., 1835 o. Professor in Berlin. Von 1827 bis 1847 führte er die Redaktion der Berliner „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik. Herausgegeben von der Sozietät für wissenschaftliche Kritik zu Berlin“. In der Gesamtausgabe der Werke Hegels besorgte er die drei Bände, welche die „Logik“ enthalten.

(22) Wilhelm Vatke (1806–1882), 1830 Privatdozent für Altes Testament in Berlin, 1837 außerordentlicher Professor daselbst – gegen den Willen Hengstenbergs – bis an seinen Tod. Gegen Ende des Erscheinungsjahres von Strauß' „Leben Jesu“ erschien auch Vatkes Hauptwerk: „Die biblische Theologie, wissenschaftlich dargestellt“, worin er Wellhausens Prophetismus-These vorwegnahm.

(23) Bruno Bauer (1809–1882), der radikalste Religionskritiker und konservativste Junghegelianer, kritisierte im Dezember 1835 in den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik“, 2. Hälfte, Sp. 879–894, 897–912 das Strauß'sche „Leben Jesu“ noch als konservativer Rechtshegelianer (vgl. Barnikol: „Das Leben Jesu der Heilsgeschichte“, 1958, § 33 „Die negative Bedeutung der hegelideologischen Kritik Bruno Bauers für die Leben-Jesu-Darstellung und für die Christentums-Erforschung und seine zweite Kritik des Lebens Jesu von D. Fr. Strauß“, S. 104–113).

(24) Vgl. das erhaltene Einladungsschreiben an Ferdinand Christian Baur zur Mitarbeit an der von Bruno Bauer 1836 bis 1838 herausgegebenen „Zeitschrift für spekulative Theologie“, z. T. publiziert bei Barnikol, Hegel-Erbe, S. 287. Das Schreiben von Bruno Bauer an Strauß ist anscheinend nicht erhalten.

(25) Unbekannt; anscheinend nicht erhalten. (26) Vgl. Anm. 2, 22 und 28.

(27) Ernst Wilhelm Hengstenberg (1802–1869), seit 1828 ordentlicher Professor für Altes Testament in Berlin, seit 1834, nach dem Tode Schleiermachers, oftmals der reaktionäre Beherrscher der Berliner Fakultät, seit 1827 Herausgeber der „Evangelischen Kirchenzeitung“.

(28) Vatkes „Religion des Alten Testaments“ erschien im Oktober 1835 als der erste Band seiner „Biblichen Theologie“. Am 1. Dezember 1835 schrieb Vatke an seinen Bruder Georg: „So hat es dem hochwürdigen Herrn Hengstenberg gefallen, als vorigen Sommer die Frage über meine Anstellung verhandelt wurde, meine Bestrebungen beim Ministerium zu verklagen und dasselbe zu bitten, mit der Anstellung wenigstens bis zum Erscheinen des Buches zu warten, hat also das Buch schon im voraus als antichristlich angeklagt“ (Heinrich Benecke: „Wilhelm Vatke in seinem Leben und seinen Schriften“, 1883, S. 148; vgl. ferner dort Hengstenbergs Vorwort zum Jahrgang 1836 der „Evangelischen Kirchenzeitung“ wider die drei – in der Mehrheit alttestamentlichen – „Antichristen“ Bohlen, Vatke und Strauß, S. 150–159). Ganz anders als Hengstenberg verfuhr der theologische Gegner von Vatke, Karl Immanuel Nitzsch, bei dem – wie bei Marheineke – der Minister Altenstein auf den Rat von Johannes Schulze am 31. Januar 1836 ein Gutachten über Vatkes „Religion des Alten Testaments“ erbeten und erhalten hatte, von Marheineke bereits am 4. Februar, von Nitzsch in zweiter Fassung am 21. März 1836. Benecke berichtet darüber (a.a.O. S. 227–228): „Die beiden Gutachten von Marheineke und Nitzsch bedurfte der Minister zu seiner Deckung . . . Die Vota liefen beide rasch ein. Nitzsch hatte ganz mit seinem Herzen geschrieben, und so sehr strömte sein Gutachten von Lob und Anerkennung über, daß Altenstein, als er es gelesen hatte, zu Schulze sagte: ‚Ein solches Gutachten können wir nicht brauchen, das kann dem Kronprinzen nicht vorgelegt werden, das schadet dem Manne nur. Schicken Sie es zurück, und fordern Sie ein anderes, ruhigeres ein.‘ So geschah es . . . Bei Nitzsch können Sie sich bedanken“, sagte Altenstein zu Vatke; ‚er ist zwar Ihr Gegner, aber er hat ein Gutachten über Sie eingereicht, worauf ich Sie gleich zum Ordinarius in beiden Fakultäten machen könnte“ (der Text der Voten von Marheineke und Nitzsch findet sich bei Benecke, a.a.O., S. 188–227).

Über Vatkes geplante „Anstellung in Greifswald“ ist mir sonst Näheres nicht bekannt.

(29) Johannes Schulze (1786–1869), Geheimer Oberregierungsrat im Preussischen Kultusministerium von 1818–1859. Vgl. über ihn Conrad Varrentrapp: „Johannes Schulze und das höhere preussische Unterrichtswesen in seiner Zeit“, 1889, XVI + 583 S., ferner Barnikol: „Karl Schwarz (1812–1885) in Halle vor und nach 1848 und die Gutachten der Theologischen Fakultät“ (Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Jahrgang X, 1961, Heft 2 der Gesellschafts- und Sprachwissenschaftlichen Reihe, S. 499–652), S. 509–510, S. 581, S. 586, S. 591–599, S. 603, S. 605 u. ö.

(30) Christian Märklin (1807–1849), Sohn des Prälaten Märklin, war mit Strauß zusammen im Seminar in Blaubeuren und dann im Tübinger Stift; 1834 wurde er Diakonus in Calw. Baur schlug ihn 1839 für das freigewordene Ordinariat Dorners in Tübingen vor, drang aber nicht durch, da Kern zurückwich (vgl. Anm. 9, 6). Seit 1840, nach seinem Buch gegen den Pietismus, war Märklin Gymnasialprofessor in Heilbronn (vgl. die liebevolle und scharfe Zeichnung seines Lebens in der Schrift seines Freundes Strauß: „Christian Märklin. Ein Lebens- und Charakterbild aus der Gegenwart“, 1851).

(31) Gustav Pfizer (1807–1890), lyrischer Dichter und Kritiker, war mit Strauß zusammen im Tübinger Stift.

(32) Der folgende Satzteil („Ihnen mit einem Auftrag beschwerlich gefallen bin und gar“) fehlt bei Lang, a.a.O., ohne daß die Auslassung markiert ist.

(33) Der Wortlaut dieser „Erklärung“ des Repetenten Strauß aus Tübingen vom 12. Juli 1835 ist bei Ziegler, a.a.O., S. 183–190 abgedruckt, der S. 183 in der Anmerkung mitteilt: „Diese Erklärung ist schon wiederholt, zuerst von Hausrath a.a.O. I, Beilagen S. 10 ff., dann von Carl Weizsäcker in einem Aufsatz in den Jahrbüchern für deutsche Theologie Bd. XX, 1875, S. 641 ff.: D. Fr. Strauß und der Württembergische Kirchendienst, und endlich in der Besonderen Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg vom 1. März 1876 von Gustav Binder abgedruckt worden.“ Hausrath gibt freilich kein genaues Datum für die „Erklärung“ an. – Die vorgesetzte Behörde von Strauß, der Königl. Studienrat, hatte nach dem Erscheinen des ersten Bandes seines „Leben Jesu“ eine „Erklärung“ darüber gefordert, wie sich seine „Ansichten über die Erzählungen von den Reden und Taten Jesu mit dem Beruf eines evangelischen Religionslehrers, bei seinen Vorträgen an das Volk sowie bei dem religiösen Jugendunterricht auf die geschichtliche Grundlage des Evangeliums zu bauen, vereinigen lasse(n)“. – Die damalige, also von Strauß geplante Publikation dieser „Erklärung“ – denn etwas anderes kann Strauß mit seiner „damaligen Eingabe“ nicht meinen – wird nirgends erwähnt, auch nicht bei Rapp („Veröffentlichungen von Strauß“, im „Briefwechsel zwischen Strauß und Vischer“, Bd. 2, 1953, S. 340–346) und scheint nicht erfolgt zu sein. Wie ich vermute, hat wohl Baur selbst dieser Publikation widerraten, im Interesse von Strauß, damit dessen Lage nicht verschärft würde.

### 3. *Strauß an Baur am 19. August 1836 aus Ludwigsburg:*

Verehrtester Freund!<sup>1</sup>

Für die Bemerkungen, welche Sie mir in Rücksicht auf den zweiten Teil meines Buchs mitzuteilen die Güte hatten, sage ich Ihnen den verbindlichsten Dank und habe dieselben teils indessen bereits benützt, teils werde ich sie im Verlaufe der Arbeit noch zu benützen wissen.

Ihr Urteil über die Kern'sche Abhandlung<sup>2</sup> finde ich so treffend und erschöpfend, daß ich nichts hinzufügen kann, als nur, daß ich neben allem dem doch manches Gute darin gefunden habe. Wie ich mir die Animosität erklären soll, weiß ich nicht recht; soll ich sie durch meine frühere Rezension<sup>3</sup> seiner Schrift über den Matthäus verschuldet haben: so war in jener, ganz anders als jetzt bei ihm, neben der Abweichung und Mißbilligung immer auch die Billigung hervorgehoben; ich muß also nur denken, der Herr Doktor haben, wie früher auch Steudel, dem ehemaligen Subaltern gegenüber den Inspektor noch gespürt.

Gleichfalls habe ich Ihnen für die gütige Zusendung Ihrer Verteidigung gegen Hengstenberg<sup>4</sup> meinen besten Dank zu sagen. Es ist ein Meisterstück von einer Streitschrift, nicht bloß durch die Klarheit der Exposition und das Schlagende der Beweisführung, sondern hauptsächlich durch die sittliche Würde, welche Sie der frommen Niederträchtigkeit dieser Leute auf eine Weise entgegenstellen, wie ich sie kaum sonst irgendwo gefunden zu haben mich erinnere. Für mich freilich<sup>5</sup> (da doch auch Sie selbst der Sache neben der rein wissenschaftlichen zugleich eine Beziehung zu mir geben) hat es sich nicht glücklich getroffen, daß Sie durch die unbefugte Vermischung, welche Heng-

stenberg mit unsern beiderseitigen Werken und Tendenzen vorgenommen, veranlaßt waren, Ihrerseits nun die Verschiedenheit und das Nichtzusammengehören beider so stark als möglich hervorzukehren und zur sichern Bürgschaft daran einen Tadel meiner Arbeit und Methode auszusprechen, von welchem ich nicht weiß, ob er für Ihre Sache notwendig war (denn für die meinige, die schon so viele Tadler gefunden, war er es gewiß nicht), und ob er durch die nachträglich eingeschaltete, nicht ganz deutliche Bemerkung, daß zum Teil auch die Verschiedenheit des Gegenstands eine Vergleichung unsrer beiderseitigen Kritik unmöglich mache, gehörig eingeschränkt wird. Ich wenigstens glaube mir bewußt zu sein, daß dasjenige, was Sie auch brieflich meine Negativität nennen, zur Hälfte zwar wohl in einer persönlichen Unzulänglichkeit seinen Grund hat, aber gewiß zur andern Hälfte darin, daß für die Zeit und die Begebenheiten des Lebens Jesu es an sonstiger geschichtlicher Kontrolle auf ganz andre Weise fehlt, als z. B. schon für die Zeit der Pastoralbriefe.<sup>6</sup> Oder wie wollten Sie denn für ein Wunder, wie die Brotverwandlung, außer dem Undenkbaren der Sache selbst und etwa noch der Abweichung der Berichte einen Beweis für den unhistorischen Charakter der Erzählung finden?, und würden Sie nicht dessenungeachtet, auch ohne weitere geschichtliche Data, dieselbe für unhistorisch erklären?

Sie werden mein Gefühl nicht mißverstehen in diesen Bemerkungen. Gerade weil ich mich Ihnen auf die innigste Weise durch Freundschaft und Dankbarkeit verbunden weiß, glaube ich diese Bemerkungen nicht verschweigen und Ihnen nicht verhehlen zu dürfen, daß in dieser Hinsicht Ihre Abhandlung zu dem Betrübendsten gehört, was mir in Rücksicht auf mein Buch widerfahren ist. Durch Erlebnisse wie die meinigen wird man zwar gegen Unglück von Fremden und Gleichgültigen, zu denen ich hierin auch Dr. Kern rechne, abgehärtet, aber gegen Verletzungen von Freunden, seien sie auch noch so leicht, um so empfindlicher.

Entschuldigen Sie mich mit dieser Empfindlichkeit, und entziehen Sie darum Ihre Gewogenheit nicht

Ihrem ergebensten

D. F. Strauß.

Ludwigsburg, den 19. August 1836.

(1) Dieser Brief ist der einzige von Strauß an Baur, den Zeller („Ausgewählte Briefe von David Friedrich Strauß. Herausgegeben und erläutert von Eduard Zeller“, 1895) zum Abdruck bringt (S. 22–23); zitiert und gewürdigt auch bei Barnikol, Hegel-Erbe, S. 289, bei Ziegler, a.a.O., S. 220–221, bei Lang, a.a.O., Bd. 160, S. 490–491 und bei Adolf Rapp: „Baur und Strauß in ihrer Stellung zueinander und zum Christentum“ (in den „Blättern für württembergische Kirchengeschichte“, dritte Folge, 52. Jahrgang, 1952, S. 95–149 [zitiert fortan einfach Rapp, a.a.O.], mit einem Nachtrag „Baur und Strauß“ in den gleichen „Blättern...“, dritte Folge, 54. Jahrgang, 1954, S. 182–186), S. 107.

(2) Friedrich Heinrich Kern (1790–1842) war Baur's Kollege in Blaubeuren und dann, seit 1826, auch in Tübingen als Professor der Theologie. – Seine Gegenschrift gegen Strauß erschien 1836 in Steudels „Tübinger Zeitschrift für Theologie“ (Heft 2,

S. 14–160, und Heft 3, S. 3–59) unter dem Titel: „Erörterung der Haupttatsachen der evangelischen Geschichte, in Rücksicht auf Strauß' Schrift: ‚Das Leben Jesu‘“.

(3) Erschienen 1834 unter dem Titel: „Schriften über den Ursprung des ersten kanonischen Evangeliums“, 1839 erneut in den „Charakteristiken und Kritiken. Eine Sammlung zerstreuter Aufsätze aus den Gebieten der Theologie, Anthropologie und Ästhetik von Dr. David Friedrich Strauß“, S. 235–285. Die gemeinte Arbeit von Kern trägt den Titel: „Über den Ursprung des Evangeliums Matthäi“, erschienen 1834 in der „Tübinger Zeitschrift für Theologie“, Heft 2, S. 3–132.

(4) „Abgenötigte Erklärung gegen einen Artikel der evangelischen Kirchenzeitung, herausgegeben von D. E. W. Hengstenberg, Professor der Theologie an der Universität zu Berlin. Mai 1836“, erschienen 1836 in der „Tübinger Zeitschrift für Theologie“, Heft 3, S. 179–232, und auch als selbständige Schrift.

(5) Hier verklingt – wohl zum ersten Mal – die Klage von Strauß über die Haltung und Stellung Baur's zu ihm.

(6) Hier spielt Strauß auf das 1835 erschienene Werk von Baur an: „Die sogenannten Pastoralbriefe des Apostels Paulus aufs neue kritisch untersucht“, VIII + 152 S. (vgl. Anm. 1, 1).

#### 4. *Strauß an Baur am 11. November 1836 aus Ludwigsburg:*

Verehrter Freund!

Mit dem verbindlichsten Dank habe ich das schöne Geschenk empfangen, das Sie mir mit der neuen Auflage Ihrer Schrift gegen Möhler<sup>1</sup> und mit Ihrer Abhandlung über den Römerbrief<sup>2</sup> gemacht haben. Letztere habe ich bereits mit großem Interesse durchgelesen und mich dem Zwingenden des Resultates nicht entziehen können. Besonders hat mich auch Ihre Polemik gegen Olshausen,<sup>3</sup> die mit der meinigen zum Teil zusammentrifft, erfreut. Nun haben Sie ja bereits wieder neue Veranlassung, gegen die zweite Gefangenschaft des Paulus und den Tod des Petrus in Rom aufzutreten durch Bleeks Rezension<sup>4</sup> der Mayerhoffschen Beiträge<sup>5</sup> im neusten Hefte der Studien. Ich erkenne auch in bezug auf diesen Punkt die überwiegenden Gründe für Ihre Ansicht, nur kann auch ich das *τέρομα τῆς δύσεως* noch nicht hinunterbringen. Aus der Schrift gegen Möhler habe ich gesehen, daß die Polemik der Protestanten, mag sie auch noch so gemein sein, doch immer noch gebildeter ist als die katholische.

Aus Ihrem verehrten Schreiben ersehe ich mit Bedauern, daß Sie das Exemplar meines *Leben Jesu* viel zu spät erhalten haben. Ich nannte Sie, wie sich von selbst versteht, noch vor Vollendung des Drucks dem Verleger als den ersten, dem er ein Exemplar zugehen zu lassen habe; ich bitte, befragen Sie Herrn Osiander,<sup>6</sup> welche Irrung es etwa gegeben hat.

Denken Sie, aus meinem Zug nach Stuttgart wird vor der Hand nichts; mein Ludwigsburger Patriotismus erwacht erst jetzt wieder, da ich nicht mehr hier sein *muß*, und von der Stuttgarter Bibliothek kann ich so ziemlich alles, was sie hat – sie hat aber leider nicht alles –, hieher bekommen. So will ich wenigstens vor der Hand versuchen, wie weit ich hier mit meinen Arbeiten kommen kann. Zunächst soll also Steudel<sup>7</sup> an die Reihe kommen – o, welche Arbeit, diese Abhandlungen,<sup>8</sup> und gar die Dogmatik,<sup>9</sup> durchzulesen! O, wären doch noch mehrere Aufsätze, wie der über den Esel des Bileam<sup>10</sup> und den Son-

nenstillstand des Josua,<sup>11</sup> vorhanden, um daran die Textverdrehung in der Schriftauslegung dieses Mannes darzutun! Was meinen Sie, könnte ich nicht zugleich, wenigstens anmerkungsweise, auch unserm Flatt<sup>12</sup> eins versetzen?, er unterzeichnete neulich ein Dekret des Studienrates (auf allerhöchsten Befehl), wonach ich zu keinem Kirchen-Amte zugelassen werden kann, ohne meine anstößigen Ansichten öffentlich widerrufen zu haben. Wissen Sie etwas von Flatt, das ich hier benützen könnte, so erlaube ich mir die Bitte, daß Sie mich darauf aufmerksam machen.

Noch eine Bitte muß ich machen; ich will nämlich meine frühere Rezension der Schriften über das Evangelium Matthäi<sup>13</sup> zu einer eigenen kleinen Schrift ausarbeiten und wünschte hiezu Olshausens Programm;<sup>14</sup> wollten Sie nicht so gütig sein, mir dasselbe zuzuschicken?, ich weiß, daß Sie es besitzen. Zugleich würde ich alsdann die Bitte wagen, ob Sie nicht so gütig sein wollten, mir diejenigen Hefte der Tübinger Zeitschrift von 1834 an (1. und 2. Heft dieses Jahrgangs habe ich noch) zukommen zu lassen, in welchen sich etwas von Steudel<sup>15</sup> befindet, das ich zu meinem Zweck, seine schriftwidrige Exegese zu zeigen, benützen könnte. Senden Sie beides gütigst Herrn Osiander<sup>16</sup> zu, der es mir dann übermachen wird.

Hat Ihnen Vischer<sup>17</sup> die Eichnersrede<sup>18</sup> zu lesen gegeben? Ich habe sie an ihn – als Beitrag zum Erhabenen und Komischen<sup>19</sup> – geschickt.

Mit den freundschaftlichsten Empfehlungen

Ihr ergebenster

Ludwigsburg, 11. November 1836.

D. Strauß.

(1) „Der Gegensatz des Katholizismus und Protestantismus nach den Prinzipien und Hauptdogmen der beiden Lehrbegriffe. Mit besonderer Rücksicht auf Herrn Dr. Möhler's Symbolik“, zuerst erschienen in der „Tübinger Zeitschrift für Theologie“, 1833, Heft 3 und 4, S. 1–438 (fortlaufende Zählung in diesen beiden Heften!), gegen Ende desselben Jahres mit dem Titeljahr 1834 als selbständiges Buch, in 2. Auflage dann 1836, „mit einer Übersicht über die neuesten, auf die Symbolik sich beziehenden Kontroversen“ (XXVI + 694 Seiten).

(2) „Über Zweck und Veranlassung des Römerbriefs und die damit zusammenhängenden Verhältnisse der römischen Gemeinde. Eine historisch-kritische Untersuchung“ (erschieden 1836 in der „Tübinger Zeitschrift für Theologie“, Heft 3, S. 59–178).

(3) In der oben erwähnten Schrift Baur's S. 63. – Hermann Olshausen (1796–1839) war seit 1821 ao. und seit 1827 o. Prof. für Neues Testament in Königsberg, seit 1834 o. Prof. in Erlangen.

(4) Bleeks Rezension findet sich in den „Theologischen Studien und Kritiken“ 1836, Heft 4, S. 1021–1072; Strauß meint besonders die Seiten 1028 und 1061–1064. – Friedrich Bleek (1793–1859), 1821 Privatdozent, 1823 ao. Prof. in Berlin, seit 1829 o. Prof. in Bonn, war Schüler von de Wette, Neander und Schleiermacher und arbeitete sowohl auf dem Gebiete des Alten wie des Neuen Testaments.

(5) Ernst Theodor Mayerhoff: „Historisch-kritische Einleitung in die petrinischen Schriften. Nebst einer Abhandlung über den Verfasser der Apostelgeschichte“, 1835, VIII + 324 Seiten.

(6) Vgl. Anm. 1, 15.

(7) Vgl. Anm. 1, 13.

(8) Vgl. in der „Tübinger Zeitschrift für Theologie“, 1838, Heft 1, „Zum Andenken an Dr. J. Ch. F. Steudel“ („Gedächtnisrede“ von Dorner, S. 1–14, und „Lebens-Abriß“ [von Dettinger], S. 14–42), besonders S. 32–37, wo Steudel „als theologischer Schriftsteller“ unter Aufführung eines großen Teiles seiner Publikationen gewürdigt wird.

(9) „Die Glaubenslehre der evangelisch-protestantischen Kirche, nach ihrer guten Begründung, mit Rücksicht auf das Bedürfnis der Zeit, kurz dargestellt“, 1834, XLVI + 520 Seiten.

(10) „Die Geschichte Bileams und seiner Orakel (Num. 22–24.), auf's neue exegetisch beleuchtet und ihrer gehörigen Stelle wiedergegeben (mit namentlicher Rücksicht auf Gramberg)“, in der „Tübinger Zeitschrift für Theologie“, 1831, Heft 2, S. 66–99.

(11) „Was sagt der Stillstand der Sonne auf Josua's Geheiß hin? Eine exegetische Untersuchung über Jos. 10, 8 ff.“, in der „Tübinger Zeitschrift für Theologie“, 1833, Heft 1, S. 126–146 (die Seiten 145 und 146 sind fälschlicherweise als 151 und 152 numeriert).

(12) Karl Christian Flatt (1772–1843), 1804 ao. Prof., 1805 o. Prof. der Theologie in Tübingen, 1812 Stiftsprediger und Oberkonsistorialrat, 1828 Generalsuperintendent in Ulm und seit 1829 Direktor des Studienrats. Flatt war neben Storr und Steudel ein Hauptvertreter der alten Tübinger Schule.

(13) Vgl. Anm. 3, 3. Strauß rezensierte neben der Matthäus-Arbeit von Kern auch die von Friedrich Ludwig Sieffert (1803–1877) („Über den Ursprung des ersten kanonischen Evangeliums“, 1832) und von Matthias Schneckenburger (1804–1848) („Über den Ursprung des ersten kanonischen Evangeliums. Ein kritischer Versuch“, 1834). – Aus dem hier mitgeteilten Vorhaben von Strauß wurde nichts; nur ein erneuter Abdruck der Rezension von Schriften zum Matthäus-Evangelium erfolgte 1839 (s. Anm. 3, 3).

(14) „Apostolica evangelii Matthaei origo defensa“, Erlangen 1836.

(15) Die Beiträge Steudels in der „Tübinger Zeitschrift für Theologie“ von 1834 bis 1836 sind folgende:

1. „Über Auslegung der Propheten, wie sie unter treuer Würdigung der ihren Aussprüchen zu Grunde liegenden Idee sich gestalten wird“ (1834, Heft 1, S. 87–138).
2. „Auch ein Wort über Sinn und Zusammenhang von Lukas 16, 1–31“ (1834, Heft 4, S. 96–101).
3. „Eignet sich – und in wie weit eignet sich – das Johanneische Evangelium, im Gegensatz zu den übrigen, als Grundlage für die christliche Gnosis betrachtet zu werden?“ (1835, Heft 1, S. 29–64).
4. „Blicke in die alttestamentliche Offenbarung. Entwicklung des im Alten Testament geschichtlich Vorliegenden, als Beitrag zur Sicherung eines wahrheitgemäßen Urteils über die Richtigkeit der Stellung, welche die neueste Spekulation dem Judentum zuweist“ (1835, Heft 1, S. 112–171, und Heft 2, S. 138–174).
5. „Vorläufig zu Beherzigendes bei Würdigung der Frage über die historische oder mythische Grundlage des Lebens Jesu, wie die kanonischen Evangelien dieses darstellen, vorgehalten aus dem Bewußtsein eines Gläubigen, der den Supranaturalisten beigezählt wird“ (1835, Heft 3, S. 117–200).
6. „Nachweisung der in Römer Kap. 9 liegenden Sätze als zu Gunsten eines unbedingten Ratschlusses Gottes nicht deutbarer“ (1836, Heft 1, S. 3–95).

(16) Vgl. Anm. 1, 15.

(17) Friedrich Theodor Vischer (1807–1887) war mit Strauß in Blaubeuren und Tübingen zusammen; 1837 ao., 1844 o. Prof. für Ästhetik und deutsche Literaturgeschichte in Tübingen, wurde er nach seiner Antrittsvorlesung sofort auf zwei Jahre suspendiert; seit 1855 Professor am Polytechnikum in Zürich, seit 1866 (bis 1877) am

Polytechnikum in Stuttgart. Sein Briefwechsel mit Strauß wurde 1952/53 in zwei Bänden von Adolf Rapp herausgegeben.

(18) Vgl. die folgende Anmerkung.

(19) Strauß meint hier die Habilitationsschrift Vischers: „De excelso et ridiculo theses 38“, Tübingen 1836, die 1837 in deutscher Ausgabe erschien: „Über das Erhabene und Komische, ein Beitrag zu der Philosophie des Schönen“ (VIII + 220 S.). Vischer hatte diese Herbst 1836 an Strauß geschickt, der sich darüber in seinem Brief an Vischer vom 28. Oktober 1836 äußert, wobei er in dem edierten Text von einer „Eichnersrede“ nicht spricht (s. Rapp: „Briefwechsel zwischen Strauß und Vischer“, erster Band, 1952, S. 21–22). In dem Werk von Vischer wird auf eine „Eichnersrede“ auch nicht eingegangen, auch nicht in der anonym erschienenen, von Strauß verfaßten Rezension dieses Werkes in der – u. a. von Gesenius und Wegscheider herausgegebenen, in Halle und Leipzig erscheinenden – „Allgemeinen Literatur-Zeitung vom Jahre 1838“, Sp. 52–70.

##### 5. *Strauß an Baur am 20. Januar 1837 aus Stuttgart:*

Verehrtester Herr Doktor!

Den besten Dank für den freundlichen Brief, mit welchem Sie mich an meinem neuen Wohnort<sup>1</sup> aufgesucht. Ich bin froh, daß ich diese Änderung gemacht, und mein Ludwigsburger Patriotismus ist um so größer geworden, seit ich nicht mehr dort bin. Meine Arbeiten gehen nach Wunsch, ich habe (nachdem ich den Plan einer Schrift über die Evangelien als zu weit aussehend zurückgelegt) mich an die Gegner gemacht und bin, wie Sie vielleicht von Osiander<sup>2</sup> wissen, mit dem ersten Heft – Herrn D. Steudel<sup>3</sup> – zu Stande. Auch die Zensur hat es schon unversehrt passiert, und es liegt nur an den etwas saumseligen Anstalten des Verlegers, daß der Druck nicht bereits begonnen hat. Nun gedenke ich im zweiten Heft<sup>4</sup> Eschenmayer,<sup>5</sup> Hengstenberg<sup>6</sup> und Menzel<sup>7</sup> zusammenzunehmen – freilich eine schwierige Arbeit, da sich alle drei außerhalb des Standpunktes der Wissenschaft befinden. Wer mir noch vor etwa  $\frac{1}{2}$  Jahr gesagt hätte, daß ich mich mit diesen Leuten einlassen müsse! Aber da ich einmal mit einem mich eingelassen, muß ichs mit allen, die nur irgend einen Namen haben.

Wegen des Titels „Galerie der Gegner meiner kritischen Bearbeitung des Lebens Jesu“<sup>8</sup> ist mir neulich, ich weiß nicht mehr von wem, ein Floh ins Ohr gesetzt worden; was halten denn Sie davon?

Mit diesem wollte ich Ihnen die Bücher, welche Sie mir zu leihen so gütig waren, mit herzlichem Dank zurückschicken: allein ich fand beim Nachsuchen, daß das Olshausensche Programm<sup>9</sup> mit andern Papieren in Ludwigsburg zurückgeblieben war. In der Voraussetzung also, daß Sie die Bücher nicht brauchen (sollte dies der Fall sein, so bitte ich doch ja um Nachricht), behalte ich auch die Tübinger Zeitschriften noch so lange, bis ich Ihnen alles zusammen schicken kann. Aber ist es nicht zu viel verlangt, wenn ich vor der Zurückgabe der alten Schriften Sie um eine neue Sendung bitte? Nämlich von der evangelischen Kirchenzeitung habe ich hier nur den Neujahrwunsch aufreiben können, nicht auch die Nummern von Mai;<sup>10</sup> sollten Sie diese und was etwa sonst noch Einschlagendes seither gekommen ist (das Ihre Erwiderung

Betreffende habe ich nur so weit gelesen, als es im neuesten Buche Hengstenbergs über den Pentateuch!<sup>11</sup> steht), entbehren können, so würde ich bitten, daß Sie es meinem Vetter theol. stud. Ruoff,<sup>12</sup> bei Schreiner Zimmer wohnhaft, zugehen ließen, der die Verpackung an mich besorgen wird.

Gerne würde ich die Zeit, welche bis zum Druck meines ersten Heftes verfließen wird, dazu benutzen, daß ich Ihnen das Manuskript zur Durchsicht und Begutachtung einsendete – aber da es einen Kollegen betrifft, so wird es Ihnen am liebsten sein, ganz aus der Sache zu bleiben.

Unter den herzlichsten Grüßen

Ihr ergebenster

D. F. Strauß.

Stuttgart, 20. Januar 1837.

(1) Stuttgart.

(2) Vgl. Anm. 1, 15.

(3) Vgl. Anm. 1, 13.

(4) „Streitschriften zur Verteidigung meiner Schrift über das Leben Jesu und zur Charakteristik der gegenwärtigen Theologie. Von Dr. David Friedrich Strauß. Zweites Heft: Die Herren Eschenmayer und Menzel“, 1837.

(5) Karl August Eschenmayer (1768–1852), 1811 außerordentlicher Professor der Medizin und Philosophie in Tübingen, 1818 ordentlicher Professor der Philosophie, schrieb gleich 1835 gegen Strauß unter dem Titel: „Der Ischariotismus unserer Tage. Eine Zugabe zu dem jüngst erschienenen Werke: ‚Das Leben Jesu‘ von Strauß“.

(6) Vgl. Anm. 2, 27. Die ausführliche Kritik Hengstenbergs an Strauß' „Leben Jesu“ erschien in der „Evangelischen Kirchenzeitung“, Juni 1836, Sp. 382–396 und Sp. 401–403, unter dem Titel: „Betrachtungen, veranlaßt durch den Aufsatz des Dr. Strauß: Über das Verhältnis der theologischen Kritik und Spekulation zur Kirche. (Allg. Kirchenzeitung, Jahrgang 1836, Nr. 39.)“, kürzer schon vorher im „Vorwort“ zum Jahrgang 1836 an verschiedenen Stellen, besonders Sp. 34–37, 41–45, und in dem Aufsatz: „Die Zukunft unserer Theologie“ („Evangelische Kirchenzeitung“, Mai 1836, Sp. 281–285 und Sp. 289–291, gleichzeitig mit scharfen Angriffen gegen Baur und seine Schrift über die Pastoralbriefe [vgl. Anm. 1, 1], was Baur zu seiner „abgenötigten Erklärung“ [vgl. Anm. 3, 4] veranlaßte).

(7) Über den Angriff des Kritikers und Literaturhistorikers Wolfgang Menzel (1798 bis 1873) berichtet Strauß (Zweites Heft der „Streitschriften . . .“, 1837, S. 91): „Wenn ich gegen Herrn Dr. Wolfgang Menzel nichts weiter auf dem Herzen hätte, als wozu mich seine Äußerungen über mein Leben Jesu veranlassen könnten: so würde ich keine Feder gegen ihn angesetzt haben . . . Die eigentliche Anzeige desselben hat er nicht selbst gegeben, sondern einem abgebrannten Philosophen übertragen, und ich muß dem Herrn von Keyserlingk bezeugen, daß ihm die Schellenkappe, in der er gegen mich ausgezogen ist, höchst natürlich steht. Herr Menzel selbst hat hierauf nur teils in einer allgemeinen Übersicht der neuesten theologischen Literatur, teils bei der Anzeige einiger gegen mein Buch erschienenen Schriften desselben gedacht, teils nimmt er noch immer bei verschiedenen Anlässen gerne Gelegenheit zu kleinen Stichen und Ausfällen gegen mich. Das alles aber geht über die Neckereien der Tagesblätter nicht hinaus“ (vgl. auch Anm. 6, 8).

(8) Der wirkliche Titel der 1837 erschienenen drei Hefte gegen seine Kritiker lautet (vgl. Anm. 1, 13; 5, 4 und 6, 18): „Streitschriften zur Verteidigung meiner Schrift über das Leben Jesu und zur Charakteristik der gegenwärtigen Theologie“ (XVI + 192 + 247 + 179 Seiten).

(9) Vgl. Anm. 4, 14.

(10) Zu den Stellen über Strauß im „Vorwort“ (Sp. 1–45), das mit dem „Neujahrswunsch“ beginnt: „Friede sei den Brüdern und Liebe mit Glauben von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo. Gnade sei mit allen, die da lieb haben unseren Herrn Jesum Christum unverrückt. Amen“, vgl. Anm. 5, 6. – Die ersten beiden Mainumern (Sp. 281–285, 289–291) wenden sich unter dem Titel: „Die Zukunft unserer Theologie“, nicht nur heftig gegen Strauß, sondern auch gegen seinen Lehrer Baur.

(11) „Die Authentie des Pentateuches. Erwiesen von Ernst Wilhelm Hengstenberg . . . Erster Band“, 1836, LXXXIV + 504 S. (= Bd. 2 der „Beiträge zur Einleitung ins Alte Testament“; der dritte Band der „Beiträge . . .“ erschien als Bd. 2 des Werkes über den Pentateuch 1839 im Umfang von VI + 662 Seiten). In dem ersten Band von 1836 geht Hengstenberg auf Baur neben Vatke nur allgemein ein, S. LXXII.

(12) Ruoff wohnte später als Privatgelehrter in Ludwigsburg und sprach neben Reuschle und Binder 1874 am Grabe von Strauß (vgl. Ziegler, a.a.O., S. 742/43; ferner auch Brief 11, bei Anmerkung 18).

#### 6. *Strauß an Baur am 4. März 1837 aus Stuttgart:*

Verehrtester Herr Doktor!<sup>1</sup>

Mit dem herzlichsten Danke habe ich Ihre gütige Sendung erhalten und werde das früher Erhaltene, nämlich einige Hefte der Tübinger Zeitschrift und das Olshausensche Programm,<sup>2</sup> bald zurückschicken; für die evangelische Kirchenzeitung aber möchte ich, da ich ins zweite Heft<sup>3</sup> nur die 2 Ignoranten, Eschenmayer<sup>4</sup> und Menzel,<sup>5</sup> genommen habe, mir, wenn es ohne Anstand sein kann, einen noch etwas längeren Termin erbitten.

Ich bin jetzt mit dem zweiten Hefte fertig. Die erste Hälfte, Eschenmayer,<sup>6</sup> war eine leichte und heitere Partie; ich hatte mir bei früherem schnellem Lesen des Ischariotismus noch gar keine rechte Vorstellung von der Haltlosigkeit dieses Schriftchens gemacht. Das Schönste ist, daß es größtenteils aus früheren Schriften des Verfassers abgedruckt ist. Menzel<sup>7</sup> hat mir mehr zu tun gemacht, auch habe ich ihn ausführlicher durchgenommen, worüber Sie sich vielleicht wundern werden; aber wenn man die Masse von Unfug bedenkt, welche dieser Mensch schon auf allen Gebieten der Literatur begangen hat, so ist leicht zu erachten, daß das Geschäft kein ganz einfaches sein kann. Konnte ich nämlich der Geringfügigkeit wegen nicht bei einer Zurückweisung der Angriffe auf mich stehenbleiben, so konnte ich mich, wenn sein Prinzip (oder der Mangel eines solchen) und der Charakter seiner Kritik ins Licht gestellt werden sollte, auch nicht einmal auf das theologische und philosophische Gebiet beschränken, sondern mußte namentlich auch das ästhetische beiziehen. Seine Übersicht der theologischen Literatur in der deutschen Geschichte<sup>8</sup> habe ich benützt, auch (Elwerts?)<sup>9</sup> treffliche Rezension der deutschen Literatur und des Geistes der Geschichte in Rheinwalds Repertorium;<sup>10</sup> ich würde Ihnen aber sehr dankbar sein, wenn Sie mir einige Bemerkungen hiezu aus Ihrer genaueren Kenntnis der betreffenden Literatur mitteilen, namentlich u. a. sagen wollten, inwiefern man Tholuck<sup>11</sup> als Stifter einer neuen Schule ansehen darf. Ferner spricht Menzel einmal von einem „verhockten Horus“.<sup>12</sup> Ich hielt dies anfangs für einen Unsinn und dachte, er habe Horus mit Harpokrates<sup>13</sup> ver-

wechselt; beim Nachschlagen in Ersch und Gruber<sup>14</sup> fand ich aber, oder glaubte zu finden, daß beide auch wieder zusammenfallen. Sagen Sie mir gütigst hierüber etwas Gewisses.

Auch D. Steudel<sup>15</sup> wird jetzt endlich eifrig gedruckt. In 14 Tagen wird er ausgegeben werden können. Aber mit dem Titel „Galerie“<sup>16</sup> nimmt mich jetzt Osiander<sup>17</sup> beim Wort und sagt, da er's unter diesem Titel allenthalben angekündigt, so kann er nicht mehr geändert werden.

Mit den erbetenen Aufschlüssen hat es keine Eile, und durch Osiander kann mir in der nächsten Zeit dergleichen am bequemsten zugeschickt werden.

In den Ferien sieht man Sie wohl hier? Ich freue mich darauf sehr.

Mit den herzlichsten Begrüßungen

Ihr ergebenster

D. F. Strauß.

Stuttgart, den 4. März 1837.

N.S. Für's dritte Heft<sup>18</sup> (ich bin nämlich noch am leidigen Abschreiben von Menzel<sup>19</sup>) weiß ich noch nicht, soll ich Vaihinger,<sup>20</sup> Klaiber<sup>21</sup> und Harleß<sup>22</sup> oder Hengstenberg<sup>23</sup> nehmen, und wenn diesen, ob bloß defensiv, oder, wie mir Vatke<sup>24</sup> rät, auch offensiv?, besonders daß er behauptet, ich sehe im Alten Testament gar nicht mit eigenen Augen. Was raten Sie? (Vatke will aus der theologischen Fakultät in die philosophische treten.)<sup>25</sup>

D. Kern<sup>26</sup> betreffend, so werde ich ihn so wenig als einen andern auf dem allgemeinen Titel aufführen; aber sein besondres Heft<sup>27</sup> bekommt er gewiß, und da wüßte ich in der Tat nicht, warum ich mit ihm säuberlicher als mit andern verfahren sollte.

Nun aber verzeihen Sie die vielen Fragen. Mich dauert selber die Zeit, die Sie darauf verwenden, sie zu lesen und zu beantworten. Und doch mache ich an niemand so gerne Fragen, als an Sie.

(1) Die nächsten Briefe scheinen vollständig erhalten bzw. ohne Zurückhalten um 1910 deponiert worden zu sein. Für den gesamten Briefwechsel zwischen Strauß und Baur ist das leider nicht der Fall (vgl. die Einleitung).

(2) Vgl. Anm. 4, 14, 15. (3) Vgl. Anm. 5, 4. (4) Vgl. Anm. 5, 5. (5) Vgl. Anm. 5, 7.

(6) S. 7–88 im 2. Heft der „Streitschriften“ betreffend Eschenmayer; S. 3–6 steht das Vorwort.

(7) S. 89–247 des 2. Hefes der „Streitschriften“.

(8) In der mir zugänglichen dritten Auflage von Wolfgang Menzels „Geschichte der Deutschen bis auf die neuesten Tage“, 1837, behandelt der Verfasser in Kapitel 611 „Die protestantische Kirche“ (S. 1036–1038), in Kapitel 612 „Freigeister und Pietisten, Herrnhuter“ (S. 1038–1041) und vor allem in Kapitel 613 „Rationalisten und Supranaturalisten“ (S. 1042–1045), wo es über Strauß heißt: „In der jüngsten Zeit hat der Württemberger Strauß die bisher vorherrschende Methode des Heidelberger Paulus, die Wunder in den Evangelien als fromme Betrügereien zu erklären, durch eine andere, nämlich durch die mythologische Erklärungsweise in den Schatten gestellt, die alles Historische der Evangelien weglegt und in bloße Sage verwandelt“ (a.a.O. S. 1043).

(9) Eduard Elwert (1805–1865) wurde 1836 Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte in Zürich, war 1839–1841 Professor in Tübingen und schied dann aus gesundheitlichen Gründen aus der akademischen Tätigkeit aus, wurde wieder Pfarrer und dann, 1850–1864, Ephorus des Seminars Schönthal.

(10) Strauß meint die Rezension der beiden folgenden Werke von Wolfgang Menzel: „Geist der Geschichte“ (1835, 195 S.) und „Die deutsche Literatur“ (2. Auflage, 1836), die in dem „Allgemeinen Repertorium für die theologische Literatur und kirchliche Statistik. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Dr. G. F. H. Rheinwald, ordentlichem Professor der Theologie zu Bonn“, im XV. Band, 1836, S. 9–22 erschien. Die von Strauß zu Recht als „trefflich“ bezeichnete Rezension trägt wie alle Rezensionen in Rheinwalds „Repertorium“ nicht den Namen ihres Verfassers, und somit konnte auch Strauß nicht Elwert (vgl. die vorige Anmerkung) mit Sicherheit als Verfasser dieser Rezension bezeichnen, was er selbst durch die Klammern und das Fragezeichen andeutet, wobei er, wohl irrtümlich, „Eltwert“ schreibt.

(11) Über Tholucks Verhältnis zu Baur vgl. Leopold Witte: „Das Leben D. Friedrich August Gottreu Tholucks“, Bd. II, 1886, S. 379–383, W. Lang, a.a.O., Bd. 160, S. 494–497, und E. Barnikol: „Karl Schwarz (1812–1885) in Halle vor und nach 1848 und die Gutachten der Theologischen Fakultät“ („Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg“, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe, Jahrgang X, 1961, Heft 2), S. 619.

Über den „Stifter“ Tholuck behauptet Menzel (a.a.O. S. 1044): „Um den Philosophen gegenüber selbständig und den alten Orthodoxen gegenüber neu zu sein, gründete Tholuck in Berlin und Halle eine Schule, die mit den rationalistischen Exegeten wetteiferte, aber nicht um die Wunder aus der Bibel herauszudeuteln, sondern um sie in ihrer ganzen alten ehrwürdigen Einfachheit und Erhabenheit zu bestätigen. Der eifrigste Vorkämpfer dieser Partei wurde Hengstenberg“ (vgl. die kritische, sogar ironische Antwort von Strauß in den „Streitschriften . . .“, Heft 2, S. 240, hinsichtlich der von Tholuck geführten „neuen Schule des auf die Schrift sich gründenden, kritischen und wissenschaftlichen Gefühlsglaubens“).

(12) Der Philologe Strauß hält Menzel seine Fremdwörter-Schnitzer vor („Streitschriften . . .“, Heft 2, S. 133), wobei hier „verhockter Horus“ nicht vorkommt. Horus ist ein ägyptischer Gott, speziell der Schutzgott des ägyptischen Nordreiches (entsprechend dem Gott Set des Südstaates).

(13) Der in den griechisch-römischen Kultus übergegangene ägyptische Horus.

(14) „Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste“, herausgegeben von Ersch und Gruber, Leipzig 1818 ff. (nicht vollendet).

(15) Vgl. Anm. 1, 13.

(16) Vgl. Anm. 5, 8.

(17) Vgl. Anm. 1, 15.

(18) In ihm behandelt Strauß Hengstenberg und die „Evangelische Kirchenzeitung“ (S. 3–54), ferner die „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik“, das Organ der Hegelschen Rechten und Mitte, (S. 55–126) und Ullmann und Julius Müller mit ihren Artikeln gegen Strauß’ „Leben Jesu“ in den „Theologischen Studien und Kritiken“ 1836, Heft 3, S. 770–816 und 816–890 (S. 127–179).

(19) Vgl. Anm. 5, 4; 5, 7 und 6, 10–14.

(20) Vaihinger war ein Studiengenosse von Strauß und Stadtpfarrer in Grötzingen, „der die Widersprüche, in welche sich die mythische Auffassung der Evangelien verwickelte, nachzuweisen suchte“ (Ziegler, a.a.O., S. 205). Er schrieb gegen Strauß unter diesem Titel: „Über die Widersprüche, in welche sich die mythische Auffassung der Evangelien verwickelt. Ein Sendschreiben an Herrn Dav. Friedr. Strauß, Dr. der Philosophie“, 1836, 91 S.

(21) Dr. Christoph Benjamin Klaiber, Pfarrer in Stetten im Remstal: „Bemerkungen über „Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet von D. Fr. Strauß““ (Aus dem Nachlasse des Verstorbenen herausgegeben und aus den „Studien der evangelischen Geistlichkeit Württembergs IX. Bd., I. Heft“, besonders abgedruckt), 1836, 110 S.

(22) Adolf Gottlieb Christoph v. Harleß (1806–1879), strenger Lutheraner, seit 1829 Privatdozent, 1833 ao., 1836 o. Prof. in Erlangen, 1848 in Leipzig, 1850 Hofprediger in Dresden, seit 1852 Oberkonsistorialpräsident in München. Er schrieb gegen Strauß unter dem Titel: „Die kritische Bearbeitung des Lebens Jesu von Dr. Dav. Fr. Strauß nach ihrem wissenschaftlichen Werte beleuchtet“, 1836, 126 S.

(23) Vgl. Anm. 5, 6 und Anm. 6, 18.

(24) Vgl. Anm. 2, 22; Anm. 2, 28 und die folgende Anmerkung.

(25) Bei Benecke: „Wilhelm Vatke in seinem Leben und in seinen Schriften“, 1883, nicht erwähnt. Vatke wurde und blieb außerordentlicher Professor in der theologischen Fakultät.

(26) Vgl. Anm. 3, 2.

(27) Nicht erschienen.

### 7. *Strauß an Baur am 31. März 1837 aus Stuttgart:*

Verehrtester Herr Doktor!

In betreff des besprochenen Planes der Fortsetzung meiner Streitschriften bin ich zwar immer noch derselben Meinung, in welcher wir zuletzt übereinkamen, nur hat sich mir indessen ergeben, daß unter den vorläufigen Verhandlungen über die Standpunkte Hengstenberg<sup>1</sup> nicht wohl übergangen werden kann. Spreche ich von dem verständigen, eklektischen, konstruierenden Supranaturalismus: so kann ich den konsequenten Supranaturalismus der evangelischen Kirchenzeitung nicht weglassen. Nun kann ich aber von der Bibliothek hier nichts von Hengstenberg haben, wie sich heute ergeben hat, – und ich fange daher zeitig genug an, Ihr gütiges Anerbieten, mir von Tübingen aus Bücher zu verschaffen, mir zunutze zu machen. Ich wünschte die Christologie,<sup>2</sup> die Schrift über Daniel und Sacharja,<sup>3</sup> sowie die über den Pentateuch,<sup>4</sup> wenn sie droben auf einer Bibliothek zu haben sind. Die Kirchenzeitung<sup>5</sup> getraue ich mir eher hier zu finden. Die Bücher wird Herr Osiander<sup>6</sup> an mich besorgen. In etwa 8 Tagen,<sup>7</sup> denke ich, wird er Ihnen 1 Exemplar von Steudel übergeben.

Mit den besten Empfehlungen

Ihr ergebenster

D. F. Strauß.

Stuttgart, 31. März 1837.

In diesen Tagen habe ich mit großem Interesse Ihre Schrift,<sup>8</sup> die Sie mir mitzubringen<sup>9</sup> so gütig waren, gelesen und mich besonders des zweiten Teils, die Person des Sokrates betreffend,<sup>10</sup> gefreut. Die Rezension Ihrer Pastoralbriefe<sup>11</sup> im Menzelschen Literaturblatt,<sup>12</sup> 1836, November, Nr. III, werden Sie kennen?

(1) Vgl. Anm. 5, 6.

(2) „Christologie des Alten Testaments“, 3 Bde., 1. Ausgabe 1829–1835.

(3) „Die Authentie des Daniel und die Integrität des Sacharjah. Erwiesen von

Ernst Wilhelm Hengstenberg“ (= Erster Band der „Beiträge zur Einleitung ins Alte Testament“), 1831, XII + 395 S.

(4) Vgl. Anm. 5, 11.

(5) Vgl. Anm. 2, 27.

(6) Vgl. Anm. 1, 15.

(7) Danach erschien das erste Heft der „Streitschriften“ (Stuedel betreffend) Anfang April 1837.

(8) „Das Christliche des Platonismus oder Sokrates und Christus. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung“, erschienen 1837 in der „Tübinger Zeitschrift für Theologie“, Heft 3, S. 1–154, und auch als Buch, 1837, VIII + 154 S.

(9) Baur besuchte also Strauß in Stuttgart im März 1837 (vgl. auch den ersten Satz dieses Briefes).

(10) S. 90–154 in der „Tübinger Zeitschrift für Theologie“ (s. o. Anm. 8) und S. 90–154 in der Buchform.

(11) Vgl. Anm. 1, 1.

(12) Es handelt sich um Menzels „Literatur-Blatt“ zum „Morgenblatt“, das in Stuttgart erschien, mir aber, trotz aller Bemühungen, nicht zugänglich wurde.

**7b. Baur an Strauß am 10. April 1837 aus Tübingen:**

Verehrtester Freund!<sup>1</sup>

Ich habe nun die sämtlichen Hengstenbergiana zusammengebracht, und Sie werden einen Teil derselben, die wissenschaftlichen Werke, durch Osiander<sup>2</sup> schon erhalten haben. Hier folgen nun auch, der gestern durch Herrn [?] Professor Vischer<sup>3</sup> mir zugekommenen Mitteilung zufolge, die Hefte der evangelischen Kirchenzeitung,<sup>4</sup> die Sie früher schon hatten. Ich hätte sie sogleich mitgeschickt, wenn ich Sie nicht vorher hätte fragen wollen, ob Sie die sämtlichen Bände der evangelischen Kirchenzeitung zu haben wünschen. Es wird dies doch wohl der Fall sein, deswegen habe ich sie vorläufig zur Hand genommen, und sie stehen Ihnen nun so, wie Sie es wünschen, zu Diensten.

Für das von Osiander mir zugeschickte erste Heft Ihrer Streitschriften<sup>5</sup> bezeuge ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank. Ich habe es sogleich unotter gelesen und glaube, daß Sie in Titel, Ton und Inhalt das Rechte getroffen haben. So sehr ich meinen Freund Stuedel dabei bedauern muß, so kann ich nur anerkennen, daß es ein unvergleichliches Meisterstück einer vernichtenden Polemik ist. Fahren Sie nur so fort! Die Bogen gegen Menzel<sup>6</sup> habe ich gestern durch Herrn [?] Vischer erhalten und werde sie baldmöglichst Ihrem Wunsche gemäß durchlesen.

Daß Sie nun Hengstenberg<sup>7</sup> gleich mit den andern vornehmen, muß ich, nachdem ich das erste Heft gelesen habe, ganz billigen. Über die Bezeichnung „verständiger“ Rationalismus<sup>8</sup> könnte vielleicht noch ein Zweifel entstehen, da doch gar zu wenig Verstand darin ist, ich habe gedacht, ob er nicht subjektiver Rationalismus heißen könnte, subjektiv ist jedoch auch der eklektische, allein könnte nicht auch dieser der verständige genannt werden?

Für die Notiz meiner Pastoralbriefe<sup>9</sup> bin ich Ihnen sehr dankbar, ob ich gleich, als ich das Blatt erhielt, mich in meiner Erwartung sehr getäuscht sah. Ich hätte aber auch in diesem Blatt nichts anderes erwarten sollen.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr ergebenster

D. Baur.

Tübingen, den 10. April 1837.

(1) Der zweite Absatz dieses Briefes ist z. T. zitiert bei Barnikol, Hegel-Erbe, S. 285, noch kürzer bei Rapp, a.a.O., S. 109.

(2) Vgl. Anm. 1, 15.

(3) Vgl. Anm. 4, 17.

(4) Vgl. Anm. 2, 27 und 5, 6.

(5) Vgl. Anm. 1, 13.

(6) Vgl. Anm. 5, 4 und Anm. 5, 7. Hierzu vgl. ferner in Rapp: „Briefwechsel zwischen Strauß und Vischer“, Bd. I, 1952, S. 25 ff., besonders S. 29.

(7) Vgl. Anm. 2, 27 und Anm. 5, 6.

(8) Der Text hat nur „verständiger Rat.“, was, in Analogie zu Brief Nr. 7, wo Strauß allerdings von „Supranaturalismus“ spricht, in „Rationalismus“ aufgelöst wurde.

(9) Vgl. Anm. 1, 1 und Anm. 7, 12.

### 8. Strauß an Baur am 3. Juni 1837 aus Stuttgart:

Euer Hochwürden

sage ich für die Bücher, welche Sie mir zu leihen und zu verschaffen so gütig waren, meinen verbindlichsten Dank. Könnte ich nur Ihre aufopfernde Güte einigermaßen auch durch Gegendienste erwidern. Verfügen Sie doch über mich, wenn Sie in Stuttgart etwas zu besorgen haben, das Sie mir anvertrauen mögen. Die Bücher folgen hier alle bis auf das Heft der Ullmannschen Studien,<sup>1</sup> welches ich etwa eine Woche noch zu behalten wünschte. Möglich wäre, daß sich ein Buch, das mir Herr Repetent Widmann<sup>2</sup> besorgte, unter die Ihrigen verirrt hätte, ein Irrtum, der sich leicht wird ausgleichen lassen.

Das zweite Heft<sup>3</sup> wird Ihnen Osiander<sup>4</sup> übergeben haben. Das dritte<sup>5</sup> ist im Druck schon angefangen und im Manuskript demnächst fertig.<sup>6</sup> Nicht wahr, eine Haller Ausgabe von Nösselt gibt es bloß von Theodoret?<sup>7</sup> oder auch von Gregor von Nazianz? Gäbe es auch von letzterm eine solche, so bäte ich nur mit ein paar Buchstaben um baldgefällige Nachricht durch Osiander – in bezug auf das bewußte Hengstenbergianum,<sup>8</sup> an dem eben gedruckt wird.

Mich Ihnen und der verehrten Frau Gemahlin  
bestens empfehend

Ihr ergebenster

Stuttgart, 3. Juni 1837.

D. F. Strauß.

(1) „Theologische Studien und Kritiken“, herausgegeben von Ullmann und Umbreit. – Es handelt sich hier wohl um das 3. Heft des Jahrgangs 1836 mit den Rezensionen über Strauß' „Leben Jesu“ von Ullmann und J. Müller (vgl. auch Anm. 6, 18). – Karl Ullmann (1796–1865) war führender Vermittlungstheologe, 1821 ao., 1826 o. Prof. in Heidelberg, 1829 in Halle, 1836 wieder in Heidelberg, seit 1853 Mitglied des Badischen Oberkirchenrats, 1856 Direktor desselben.

(2) Näheres über diesen Repetenten Widmann konnte bei Martin Leube: „Das Tübinger Stift 1770–1950“, 1954, und in Strauß-Biographien nicht ermittelt werden.

(3) Dieses 2. Heft der „Streitschriften“ erschien also vor Juni 1837 (vgl. ferner Anm. 5, 4).

(4) Vgl. Anm. 1, 15.

(5) Vgl. Anm. 6, 18.

(6) Strauß hat es eilig.

(7) „B. Theodoreti Episcopi Cyri Opera omnia ex recensione Iacobi Sirmondi. Denuo edidit, Graeca e Codicibus locupletavit, antiquiores editiones adhibuit, ver-

sionem latinam recognovit et Variantes Lectiones adiecit Io. Augustus Noesselt, D. Theologiae Professor. Tomus III. Halae, MDCCLXXI.“ (vgl. dazu August Hermann Niemeyer: „Leben, Charakter und Verdienste Johann August Nösselts“, Erste Abteilung, 1809, S. 255, wo er kurz auf diese bleibende Arbeit Nösselts eingeht. „Den ersten und zweiten sowie die übrigen Bände des Theodoret besorgte der sel. Doktor Schulze“). – Eine Nösseltsche Ausgabe von Gregor von Nazianz gibt es nicht. –

Johann August Nösselt (1734–1807) war als Schüler von Baumgarten seit 1760 als ao. und seit 1764 als o. Prof. der Theologie in Halle im Geiste Semlers tätig, besonders auf dem Gebiete des Neuen Testaments.

(8) = drittes Heft der „Streitschriften“, vgl. Anm. 6, 18.

### 9. Strauß an Baur am 12. Oktober 1837 aus Stuttgart:

Verehrtester Freund!<sup>1</sup>

Zu meinem lebhaften Bedauern ist die Bahrdsche Apologie der gesunden Vernunft<sup>2</sup> auf hiesiger Bibliothek nicht anzutreffen; ich habe sowohl unter Bahrdt als unter Apologie, im theologischen und im philosophischen Kataloge nachgeschlagen und es nirgends finden können. Und nun, während ich Ihrem Wunsche zu entsprechen nicht im Stande bin, finde ich mich noch überdies veranlaßt, gegen Sie den Wunsch auszusprechen, daß Sie dasjenige Heft der theologischen Studien und Kritiken, welches einen meine Angelegenheiten berührenden Aufsatz von Schweizer<sup>3</sup> enthält, mir, wenn Sie's entbehren können, durch Osiander<sup>4</sup> zugehen lassen möchten.

Unserem Freunde Märklin<sup>5</sup> habe ich von Ihrem Gedanken rücksichtlich der Tübinger Stelle<sup>6</sup> gesagt und ihn gar nicht ungeneigt gefunden, seinerseits darauf einzugehen; es muß schon sonst auch etwas davon verlautet haben; er sagte, schon vor etlichen Wochen sei in Calw das Gerücht gegangen, daß er wegkommen werde.

Hoffentlich sind Sie von Ihrer Reise glücklich zurückgekommen und hat das Übelbefinden, worüber Sie zuletzt klagten, sich verloren; ich denke noch immer mit der größten Freude an die Stunden, die Sie mir widmen mochten. Es ist in meinen Verhältnissen von unschätzbarem Werte, unter so vielen widrigen Berührungen auch einmal wieder die einer befreundeten, väterlichen Hand zu empfinden.

Von Herzen einen gesunden und gedeihlichen Winter wünschend, bleibe ich

Ihr ergebenster

Stuttgart, 12. Oktober 1837.

D. F. Strauß.

(1) Der zweite Absatz des Briefes ist z. T. zitiert bei Barnikol, Hegel-Erbe, S. 313 (Anm. 104), der letzte Satz im vorletzten Absatz bei Rapp, a.a.O., S. 109.

(2) Karl Friedrich Bahrdt (1741–1792), Vulgärrationalist; Prof. in Erfurt und Gießen, Erzieher in Marschlinz, Generalsuperintendent in Dürkheim, 1779 in Halle Privatdozent, später Gastwirt.

„Apologie der Vernunft, durch Gründe der Schrift unterstützt, in Bezug auf die christliche Versöhnungslehre“, 1781, X + 316 S.

(3) Alexander Schweizer (1808–1888), seit 1835 ao., seit 1840 o. Prof. in Zürich, seit 1844 Pfarrer am Großmünster, war als Systematiker einer der treuesten Schleier-

macher-Schüler. Er warnte vor Strauß' Berufung nach Zürich, hoffte aber bis zum Erscheinen der Glaubenslehre von Strauß (vgl. Anm. 16, 7), Strauß würde zur Theologie zurückfinden. Die von Strauß gemeinte Abhandlung in den „Theologischen Studien und Kritiken“, 1837, Heft 3, S. 459–510, trägt den Titel: „Das Leben Jesu von Strauß im Verhältnisse zur Schleiermacher'schen Dignität des Religionsstifters“.

(4) Vgl. Anm. 1, 15.

(5) Vgl. Anm. 2, 30.

(6) Danach haben Strauß und vor allem vorher Baur an Märklins Kandidatur für Tübingen schon 1837 gedacht. Vgl. ferner für die spätere Vakanz Barnikol, Hegel-Erbe, S. 295: „Als Professor Dorner im Frühjahr 1839 Tübingen verließ, wünschte Baur seinen Schüler Märklin als dessen Nachfolger.“

10. *Strauß an Baur am 28. Oktober / 3. November 1837 aus Stuttgart:*

Verehrtester Herr Doktor!

Mit dem verbindlichsten Danke sende ich Ihnen das gütigst mitgeteilte Heft der Studien zurück. Der Aufsatz von Schweizer<sup>1</sup> hat mir recht wohl gefallen; er trifft mit mehreren von mir im dritten Hefte meiner Streitschriften geäußerten Gedanken zusammen, die er aber weiter ausführt und tiefer begründet. Ich werde bei der Überarbeitung meiner Schlußabhandlung<sup>2</sup> auf denselben Rücksicht nehmen und bis dahin vielleicht Sie wieder um das Heft bitten.

Für Ihre gütige Anfrage an Tafel<sup>3</sup> meinen herzlichsten Dank; kann er, so möge er mir schriftlich oder etwa durch Vischer<sup>4</sup> das Genauere sagen lassen; ich möchte mich lieber durch einen der Herausgeber beim Buchhändler, als umgekehrt, eingeführt sehen. Ich wünschte dann natürlich auch zu erfahren, bis wann etwa die Reihe des Drucks an die von mir übersetzten Stücke kommen könnte; ich selbst hoffe, bis zu Ostern von meinen theologischen Arbeiten frei zu sein.

Welche Veränderungen wohl jetzt Ihrer Fakultät bevorstehen mögen?<sup>5</sup>

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr ergebenster

D. F. Strauß.

Stuttgart, 28. Oktober 1837.

3. November.

Weiß<sup>6</sup>, denke ich, sollte durch Ihre Abhandlung<sup>7</sup> nunmehr gewitzigt sein, sich nicht mehr in Dinge zu mischen, die er nicht versteht. Aber haben Sie auch Sonntag<sup>8</sup> über den Theudas gelesen? Da sieht man, wie die ganze Heillosigkeit der alten Harmonistik sich erneuert.

(1) Vgl. Anm. 9, 3.

(2) Vgl. in der dritten Auflage von Strauß' „Leben Jesu“ (Bd. 1, 1838, XXVI + 787 S.; Bd. 2, 1839, VI + 785 S.), die weitgehende Zugeständnisse „mit Rücksicht auf die Gegenschriften“ macht, in der „Schlußabhandlung“ des zweiten Bandes die Seiten 770–772. In der vierten Auflage (Bd. 1, 1840, XVI + 752 S.; Bd. 2, 1840, VI + 725 S.) ist auch die „Schlußabhandlung“ wieder stark polemisch gehalten, und ein Eingehen auf Schweizer fehlt.

(3) Gottlieb Lukas Friedrich Tafel (1787–1860), Philologe, Byzantinist, ursprünglich Theologe, 1818 ao., 1827 o. Prof. für alte Literatur in Tübingen, lebte seit 1846 krankheitshalber im Ruhestand in Ulm. – Baur hat anscheinend Strauß als Übersetzer literarisch fördern wollen, woraus nichts geworden ist.

(4) Vgl. Anm. 4, 17.

(5) Nach Steudels Tod am 24. Oktober 1837 wurde Isaak August Dorner (1809 bis 1884) 1838 zum ao. Prof. ernannt, der schon 1839 als Ordinarius nach Kiel ging. Oktober 1839 folgte Dorner der einst in Zürich als Professor und dann als Pfarrer amtierende Doktor Elwert (vgl. Anm. 6, 9), nur für zwei Jahre. Ihn vertrat dann der Privatdozent Dr. Zeller für ein Semester mit der Vorlesung über die Dogmatik. Schließlich wurde der Vermittlungstheologe Landerer (1810–1878) Juli 1841 zum außerordentlichen und 1842 zum ordentlichen Professor ernannt, gleichzeitig mit J. Tobias Beck (1804–1878, seit 1843 in Tübingen).

(6) Christian Hermann Weiße (1801–1866), seit 1845 ordentlicher Professor der Philosophie in Leipzig. Er rezensierte 1837 kritisch in den „Theologischen Studien und Kritiken“, 1. Heft, S. 183–222 das Baur'sche Werk: „Die christliche Gnosis oder die christliche Religions-Philosophie in ihrer geschichtlichen Entwicklung“, 1835, XX + 762 S.

(7) „Kritische Studien über den Begriff der Gnosis. Zur Antwort auf Herrn Prof. Weiße's Kritik in den Theologischen Studien und Kritiken Jahrgang 1837, 1. Heft“, erschienen in den „Theologischen Studien und Kritiken“, 1837, 3. Heft, S. 511–579.

(8) „Theudas, der Aufrührer, Apostelgeschichte 5, 36. Von Dr. Friedrich Sonntag, Großherzoglich Badischem Kirchen- und Ministerialrate“, in den „Theologischen Studien und Kritiken“, 1837, 3. Heft, S. 622–652.

#### 10b. Baur an Strauß am 29. Mai 1838 aus Tübingen:

Verehrtester Freund!<sup>1</sup>

Beinahe hätte ich von Ihrer Nachsicht in der Beantwortung Ihres gütigen Schreibens gar<sup>2</sup> zu lange Gebrauch gemacht!

Ihr Gedanke, eine Galerie der ältesten Bestreiter des Christentums und der Apologeten auszuarbeiten, gefällt mir im Ganzen wohl, nur möchte ich mir gleich die bescheidene Bemerkung erlauben, daß Sie mir mit den Galerien<sup>3</sup> kein sonderliches Glück zu haben scheinen. Damit will ich jedoch nur soviel sagen, geben Sie ihnen<sup>4</sup> keine zu große Ausdehnung. Unter den ältern<sup>5</sup> Bestreitern scheint sich mir nur Celsus<sup>6</sup> zu einer Monographie zu eignen, wie wohl sich auch schon bei Celsus und dem ihn<sup>7</sup> widerlegenden Origenes gar manches findet, womit sich nicht viel wird anfangen lassen.<sup>8</sup> Doch zweifle ich keineswegs, daß dies ein für Sie ganz angemessener Gegenstand ist, der unter Ihrer Hand ein neues Interesse gewinnen wird. Der Standpunkt im Ganzen, von welchem aus Celsus das Christentum auffaßte und angriff, ist noch nicht recht gewürdigt, und im Einzelnen fehlt es auch nicht an interessanten Partien, wie z. B. schon über die Person des Celsus. Eine solche Arbeit ist gewiß nichts Überflüssiges, da mir außer demjenigen, was Tzschirner<sup>9</sup> in seinem Fall des Heidentums gegeben hat, nichts Spezielleres bekannt ist, und auch Tzschirner hat ja den Celsus nicht für sich behandelt, sondern ihn nur an dem betreffenden Orte berücksichtigt. Ebenso wenig hat Neander in seiner Kirchengeschichte<sup>10</sup> den Gegenstand erschöpft. Meine Meinung ist daher, daß Sie in jedem Fall den Celsus und Origenes zur Hauptpartie machen und, was Sie etwa aus der älteren Geschichte noch aufnehmen wollen, mehr nur zur weiteren Ausführung dieses Hauptgemäldes hinzufügen. Neben Celsus könnte

bloß noch Porphy<sup>11</sup> in Betracht kommen, der zwar nicht übergangen werden darf, da er als Neuplatoniker eine neue eigentümliche Seite darbietet, aber bei der Mangelhaftigkeit der Quellen über ihn wird er nicht Stoff genug zu einer eigenen Darstellung darbieten. Noch weniger Hierokles.<sup>12</sup> Und hiermit ist dann das ältere Gebiet schon so ziemlich erschöpft, da Sie doch keine eigentliche Geschichte der Apologetik werden schreiben wollen. Damit nun aber doch die Galerie,<sup>13</sup> mit der es Ihnen wie mit dem noch unversöhnten Geist von Markgröningen<sup>14</sup> zu gehen scheint, wieder zu ihrem Rechte kommt, möchte ich Ihnen den Vorschlag machen: stellen Sie dem Celsus einen aus der Reihe der Deisten<sup>15</sup> zur Seite, einen deistischen Bestreiter, der ebenso zum Träger der deistischen Angriffe gemacht wird, wie Celsus von selbst der Hauptrepräsentant der älteren ist. Dies scheint mir eine sehr interessante Parallele zu sein, die eigentlich schon des Celsus wegen notwendig ist, da das Originelle des Celsus ebendarin besteht, daß sein Angriff sich in den Deisten namentlich nur in anderer Form wiederholt hat. Ziehen Sie diesen Vorschlag in weitere Erwägung, es würde mich freuen, wenn er Ihnen einleuchtete, vergessen Sie aber darüber nicht, bald auch an eine Heidelberger Vorlesung<sup>16</sup> zu denken.

Den ersten Band der neuen Ausgabe Ihres Leben Jesu<sup>17</sup> habe ich durch Osiander<sup>18</sup> erhalten und bezeuge Ihnen für dieses neue Geschenk Ihrer Güte gegen mich meinen herzlichsten Dank. Diese neue Ausgabe Ihres Werkes kommt mir sehr erwünscht, da ich jetzt erst aus Veranlassung der Vorlesung über das Evangelium Johannis, für die ich mich vorbereite, zum spezielleren<sup>19</sup> Studium desselben komme. Ich bin zwar noch nicht über die ersten Kapitel des Evangeliums Johannis hinausgekommen, aber schon dieses Wenige hat auf mich den sehr entschiedenen Eindruck gemacht, daß die historische Wahrheit, d. h. die relativere,<sup>20</sup> nur auf der Seite der<sup>21</sup> Synoptiker gesucht werden kann, und es will mir fast scheinen, ob Sie in der neuen Ausgabe nicht zuviel zugegeben haben.<sup>22</sup> Es ist gar zu auffallend, wie Johannes zwar die synoptische Tradition vor sich hat, aber eklektisch mit ihr verfährt, und auch da, wo er das Faktische in der Hauptsache gibt, es doch wenigstens in eine andre Kombination bringt, je nachdem es ihm gerade um eine gewisse Idee zu tun ist. Aufgefallen ist mir namentlich auch, daß Sie auch in der dritten Ausgabe als eine Differenz zwischen Johannes und Synoptikern nicht auch dies hervorheben, daß Johannes von einer Taufe Jesu durch Johannes offenbar nichts sagt,<sup>23</sup> sondern dies völlig ignoriert. Es ist nach meiner Ansicht eine ganz unrichtige Voraussetzung, wenn man die Worte 1,32 auf die Taufe bezieht. Dazu ist kein Grund vorhanden, und es erscheint hier nur um so absichtlicher, daß Johannes von einer Taufe Jesu durch Johannes nichts wissen will. Schon dies läßt einen tiefen Blick in seinen Pragmatismus werfen, und solche Züge finden sich schon in den ersten Kapiteln mehrere. Die Deputation 1, 19 f. halten Sie auch nicht für historisch, liegt aber nicht schon darin, daß es gerade *οἱ Ἰουδαῖοι ἐξ Ἱεροσολύμων*<sup>24</sup> sein müssen, der Schlüssel<sup>25</sup> dazu, warum bei Johannes das Hauptlokal der Tätigkeit Jesu in Jerusalem sein muß? Doch ich will mich in diese Materie, über die ich das nächstmal mündlich mit Ihnen

weiter zu verhandeln mir vorbehalte, hier nicht weiter einlassen.<sup>26</sup> Weiße's Schrift<sup>27</sup> habe ich noch nicht weiter kennengelernt. Kürzlich bin ich von Berlin gefragt worden,<sup>28</sup> ob ich sie nicht rezensieren wolle. Wenn die Sozietät so lange warten will, bis ich in meinen Arbeiten über Johannes, die freilich langsam vorwärtsgehen, weitergekommen bin,<sup>29</sup> so ist es mir nicht unerwünscht.

Ewald<sup>30</sup> ist eine stille, über allen demagogischen Verdacht erhabene Natur. Ich habe ihm von dem Verdienst gesagt, das er sich um den Purismus Ihres Werks erworben habe. Es schien mir beinahe, er habe Ihr Buch bei seinem früheren Urteil, das mir noch nicht bekannt war, entweder nicht recht gelesen oder nicht recht aufgefaßt.

Mit den herzlichsten Grüßen<sup>31</sup>

Ihr ergebenster

Baur.

Tübingen, den 29. Mai 1838.

(1) Der Brief ist unvollständig wiedergegeben bei Lang, a.a.O., Bd. 160, S. 499 bis 500, wobei Abfassungsort und Datum wieder an den Anfang des Briefes gesetzt sind; die Ewald-Stelle ist zitiert bei Barnikol, Hegel-Erbe, S. 285.

(2) Dieses Wort fehlt bei Lang a.a.O.

(3) Vgl. Brief 5, bei Anmerkung 8.

(4) Hier steht im Original und auch in der Wiedergabe von Lang „Ihnen“. Es handelt sich wohl um einen Flüchtigkeitsfehler Baur's, da sich das Wort „ihnen“ offensichtlich auf Galerien rückbezieht.

(5) Lang, a.a.O., liest fälschlich „ältesten“.

(6) Celsus ist der erste kenntnisreiche Bestreiter des Christentums, schrieb um 178 seine Schrift „*Ἀληθείης λόγος*“, die zum großen Teil aus der Gegenschrift des Origenes („*Contra Celsum*“) wiederhergestellt worden ist.

(7) Lang, a.a.O., liest fälschlich „ihm“ (oder Druckfehler?).

(8) Die nachfolgenden Sätze von „Doch zweifle ich keineswegs . . .“ bis „dieses Hauptgemälde hinzufügen“ läßt Lang, a.a.O., aus, ohne daß die Auslassung gekennzeichnet ist.

(9) Heinrich Gottlieb Tzschirner (1778–1828): „Der Fall des Heidentums“, 1829 (herausgegeben von W. Niedner), S. 324–346.

(10) August Neander (1789–1850): „Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche“, 1. Band, 1. Abteilung, 1825, S. 253–266.

(11) Porphyrius (232/33–304/05), Neuplatoniker, scharfsinnigster Christentumsbestreiter der Antike.

(12) Hierokles war als Statthalter von Bithynien und seit 308 als Präfekt von Ägypten maßgeblich an der Christenverfolgung unter Diokletian beteiligt; als Vertreter eines philosophischen Monotheismus, als literarischer Bestreiter des Christentums („*Φιλαλήθης λόγος*“) war er von Porphyrius abhängig.

(13) Der folgende Zwischensatz („mit der es“ bis „zu gehen scheint“) fehlt völlig bei Lang, a.a.O., ohne daß das Fehlen gekennzeichnet ist.

(14) Der Text legt es mehr nahe, an eine Gespensterüberlieferung als an eine bestimmte Persönlichkeit zu denken. Freilich war Heyd, Baur's vertrauter Freund, damals Stadtpfarrer in Markgröningen (vgl. Anm. 11, 2). – Oder sollte dies eine schwäbische Anspielung von Baur darauf sein, daß die schwäbische Stadt Markgröningen immer noch deshalb Württemberg grollte, weil auf dieses Land das Reichssturmflahnenträgeramt, das sie innegehabt hatte, übergegangen war?

(15) Die Zusammenstellung ist zutreffend.

(16) Vgl. Ziegler, a.a.O., S. 263/64: Bei dem Plan einer Berufung nach Heidelberg „scheint es über ein erstes Tasten und Fühlen überhaupt nicht hinausgekommen zu sein.“

(17) Es handelt sich um die dritte Auflage, die 1838 erschien.

(18) Vgl. Anm. 1, 15.

(19) Lang, a.a.O., liest fälschlich „speziellen“.

(20) Lang, a.a.O., liest fälschlich „relative“.

(21) Lang, a.a.O., hat fälschlich „des“, vielleicht nur ein Druckfehler.

(22) Baur bedauert mit Recht das Zurückweichen von Strauß in der johanneischen Frage.

(23) Lang, a.a.O., liest fälschlich „sagte“.

(24) Lang, a.a.O., übersetzt stillschweigend die griechischen Worte.

(25) Druckfehler bei Lang, a.a.O.: „Schlüffel“.

(26) Die folgenden Sätze bis zum Schlußgruß fehlen bei Lang a.a.O., wobei die Auslassung durch Punkte gekennzeichnet ist.

(27) „Die evangelische Geschichte, kritisch und philosophisch bearbeitet“, 1838. Baur's Anzeige dieses Werkes von Weiße erschien 1839 in den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik“. Vgl. ferner Anm. 10, 6.

(28) In Berlin erschienen die „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik. Herausgegeben von der Sozietät für wissenschaftliche Kritik zu Berlin“ (vgl. die vorhergehende Anmerkung und Anm. 2, 21), an denen Baur seit 1834 regelmäßig mitarbeitete.

(29) Baur's Arbeit über das Johannesevangelium erschien erst 1844, unter dem Titel: „Über die Komposition und den Charakter des johanneischen Evangeliums“, in den „Theologischen Jahrbüchern“, die sein nachmaliger Schwiegersohn, der Philosoph Eduard Zeller (1814–1908), als das Organ der Tübinger Schule herausgab.

(30) Heinrich Ewald (1803–1875), seit 1827 Professor in der Philosophischen Fakultät der Universität Göttingen, verlor als einer der Göttinger Sieben 1837 seine Professur, wurde Mai 1838 nach Tübingen in die Philosophische Fakultät berufen und 1841 auf Wunsch der Theologischen Fakultät in diese versetzt. 1848 kehrte er nach Göttingen zurück, wo er wegen seiner Eidverweigerung September 1867 sein Amt als Professor und 1868 seine venia verlor. Ewald hielt an der Geschichtlichkeit des Johannesevangeliums zu Unrecht fest (vgl. Barnikol, Hegel-Erbe, S. 284–285). – Ewald äußerte sich über Strauß in seinem Werk: „Die poetischen Bücher des Alten Bundes“, IV. Teil, 1837. Darin heißt es schließlich über das „Leben Jesu“ von Strauß: „Es enthält nicht bloß einige gelungene Ausführungen und einen erklärlichen Gegensatz gegen jene die wirklichen Schwierigkeiten verkleisternde Behandlungsart, sondern es weist auch in seinen Mängeln jeden, dem dies etwa eine Neuigkeit ist, nachdrücklichst darauf hin, wie wenig der Gegenstand bis jetzt allgemeine Verständigung unter den Gelehrten gefunden habe und wie die Furcht vor tieferer Ergreifung so gar nichts nützte. Wie wenig der große Haufe von Gelehrten darauf gerüstet war, zeigt nichts mehr als der laute Schrei, den man über ein an sich so wenig bedeutendes, keine neue Erkenntnis eröffnendes Werk erhob. Aber auch der gelindeste Zufall erschüttert ein an sich morsches Haus“ (a.a.O., S. 251). Ewald's „früheres Urteil“ ist mir nicht bekannt.

(31) Hier ist der Brief abgeschnitten, die folgende Unterschrift und Ort und Datum sind von der Hand des alten Zeller, auf engem Raum zusammengedrängt, links neben und unter „Mit den herzlichsten Grüßen“ vermerkt. Lang hat vielleicht noch den unversehrten Brief einsehen können.

11. *Strauß an Baur am 9. November 1838 aus Stuttgart:*

Verehrtester Freund!<sup>1</sup>

Als wir uns in Markgröningen<sup>2</sup> sprachen, konnte ich nur unmotiviert für das Geschenk Ihres neuen Werkes<sup>3</sup> danken, da ich, kaum von der Reise<sup>4</sup> zurückgekehrt, nur erst den Anfang desselben gelesen hatte. Indessen habe ich es durchstudiert und danke Ihnen jetzt erst mit Einsicht für die reiche Belehrung, die ich aus demselben geschöpft habe. Gewiß, eine solche Arbeit muß von allen Parteien anerkannt werden, die sich gegen Gelehrsamkeit und Wissenschaftlichkeit nicht absichtlich verblenden. Erst wenn in dieser Weise die Reihe der Dogmen<sup>5</sup> im einzelnen durchgearbeitet sein wird, kann es zu einer eigentlichen Dogmatik kommen. Vermißt habe ich nur am Anfang eine etwas ausführlichere Behandlung der Neutestamentlichen Versöhnungslehre, ferner hie und da ein Semicolon; Sie haben im ganzen Buch kein einziges solches Zeichen, und es müßte doch eigen zugehen, wenn in der ganzen Geschichte der Versöhnungslehre nur Comma und Punctum, nirgends aber ein Semicolon, sollte anzubringen sein.<sup>6</sup>

Könnte ich einmal zu einer ähnlichen Monographie den Mut fassen! Aber daran, daß ich dies nicht kann, sehe ich, daß ich nur halb zum Gelehrten geboren bin.<sup>7</sup> Ich kann mir nicht dieses rein objektive<sup>8</sup> wissenschaftliche Interesse geben; es muß immer etwas Subjektives, Leidenschaftliches, dem ich Luft machen will, dabei sein, sonst hält es mich nicht fest. Das ist nun aber bei einer so speziellen Forschung nicht der Fall;<sup>9</sup> höchstens hätte mich in früheren Jahren die Eschatologie in dieser Art spannen können: vielleicht, wenn Richter<sup>10</sup> nicht aufgetreten wäre, würde ich Richter statt Strauß geworden sein. Jetzt lockt mich immer das Ganze der Dogmatik an, ob ich nicht in meinem Sinne dies bearbeiten sollte. Aber welches Feld! Ich muß selbst erkennen, daß ich hier die nötigen Vorarbeiten bei weitem nicht gemacht habe und am Ende weit unter meiner eigenen Idee bleiben müßte. Freilich wäre auch hier nicht Auffindung neuen Stoffs, sondern bessere Anordnung des Vorhandenen mein Amt. Aber die vornehmsten geschichtlichen Momente müßten in dem Sinne, wie ichs im dritten Heft meiner Streitschriften angegeben,<sup>11</sup> aufgenommen und in eine dialektische Reihe gebracht werden. Die wichtigsten die Fortbildung des Dogma leitenden Schriften will ich jedenfalls jetzt lesen und habe zu dem Ende eben den Athanasius<sup>12</sup> ins Haus geschafft. Wir wollen nun sehen, ob etwas draus<sup>13</sup> wird; ich möchte es sehr wünschen, nicht der Welt wegen, sondern meiner wegen, da ich ohne eine solche Arbeit sehr unbefriedigt und unglücklich bin und eigentlich seit der Vollendung der ersten Auflage meines Leben Jesu gewesen bin. Könnten Sie mir Möhlers Athanasius<sup>14</sup> durch Osian-der<sup>15</sup> schicken,<sup>16</sup> der mir eben auch etwas zu senden hat? Hier ist er nicht.<sup>17</sup>

Diesen Brief überbringt Ihnen entweder, oder besucht er Sie bald nachher, mein Vetter Ruoff,<sup>18</sup> seit 3 Jahren in Tübingen studierend und Ihnen wohl im allgemeinen schon bekannt. Da er jetzt in sein letztes theologisches Jahr tritt, so wünschte er zugleich Zutritt bei Ihnen zu bekommen. Er hat viel Talent, eine gute philosophische Bildung und viel Reife des Urteils und Charakters; Eigenschaften, durch welche er längst mein ganzes Vertrauen gewonnen hat

und einer meiner liebsten Freunde geworden ist. Ich wünschte ihm von der Erlaubnis, Sie besuchen zu dürfen, dieselbe wissenschaftliche Anregung und Förderung, die mir früher dadurch zuteil wurde.

Aber nicht wahr, die dogmatisch-chimärischen Pläne bleiben ganz unter uns:<sup>19</sup> Ich schreibe und sage niemand als Ihnen davon.<sup>20</sup>

Mit den herzlichsten Grüßen  
Ihr ergebenster  
D. F. Strauß.

Stuttgart, 9. November 1838.

(1) Unvollständig abgedruckt bei Lang, a.a.O., Bd. 160, S. 500–501, wobei Ort und Abfassungszeit des Briefes wieder an den Anfang gestellt sind; teilweise zitiert bei Barnikol, Hegel-Erbe, S. 312; die zweite Hälfte des ersten Absatzes, Teile der ersten Hälfte des zweiten Absatzes und der letzte Absatz sind wiedergegeben bei Rapp, a.a.O., S. 109–110.

(2) Markgröningen liegt bei Ludwigsburg. Wieder ein Treffen der beiden Kritiker, wahrscheinlich bei dem dortigen Stadtpfarrer L. F. Heyd (1792–1842).

(3) „Die christliche Lehre von der Versöhnung in ihrer geschichtlichen Entwicklung von der ältesten Zeit bis auf die neueste“, 1838, XX + 764 S.

(4) Als erklärenden Zusatz fügt Lang a.a.O. in eckigen Klammern hinzu: „nach Heidelberg und Bonn“.

(5) Es folgt in diesem Sinne 1841 der erste Band von Baur's dogmengeschichtlicher Monographie: „Die christliche Lehre von der Dreieinigkeit und Menschwerdung Gottes, in ihrer geschichtlichen Entwicklung“ (XXXII + 948 S.). Band 2 erschien 1842 (XVI + 919 S.), Band 3 1843 (XX + 1036 S.).

(6) Rapp, a.a.O., S. 109 bemerkt zu dieser Stelle: „Diese plötzliche anmutige Wendung zu einem Felde hin, auf dem Strauß ein strenger Meister war, hat noch einen besonderen Reiz, wenn man sich erinnert, daß Strauß 18 Jahre später in der ‚Novelle‘ ‚Der Papierreisende‘ noch einmal dieselbe Mahnung liebenswürdig an Baur und jetzt besonders an Baur's Schwiegersohn Zeller gerichtet hat.“

(7) Ein wichtiges und richtiges Selbsturteil.

(8) Lang, a.a.O., liest fälschlich „objektiv“.

(9) Lang, a.a.O., hat hier fälschlich nur ein Komma.

(10) Der hegelianische Religionsphilosoph Friedrich Richter aus Magdeburg (1807 bis 1848?) hatte 1833 seinen ersten Band über „Die Lehre von den letzten Dingen. Eine wissenschaftliche Kritik, aus dem Standpunkt der Religion unternommen“ veröffentlicht (XV + 245 S.), dem 1844 der zweite folgte.

(11) „Streitschriften“, 3. Heft, S. 87 ff., 90, 93, besonders das Resultat S. 94, vgl. auch S. 140.

(12) MSG, Bd. 25–28, 1677, bzw. „Sämtliche Werke des heiligen Athanasius“, in: „Sämtliche Werke der Kirchenväter, aus dem Urtexte ins Deutsche übersetzt“, Bd. 14–18, 1836–1837.

(13) Lang, a.a.O., liest fälschlich „daraus“.

(14) Der katholische Kirchenhistoriker Johann Adam Möhler (1796–1838) gab 1827 sein Werk „Athanasius der Große“ heraus.

(15) Vgl. Anm. 1, 15.

(16) Der Nachsatz („der mir“ bis „zu senden hat“) fehlt bei Lang, a.a.O., ohne daß die Auslassung gekennzeichnet ist.

(17) Der folgende Absatz („Diesen Brief“ bis „zuteil wurde“) fehlt bei Lang, a.a.O., wobei die Auslassung durch Punkte markiert ist.

(18) Vgl. Anm. 5, 12.

(19) Das deutliche Fragezeichen des Originals nach „uns“ ist, gegen Rapp, a.a.O., S. 110, beizubehalten.

(20) Rapp bemerkt (a.a.O., S. 110) mit Recht zu diesem Satz des a priori hegelianischen „Dogmatikers Strauß“, der nach Ziegler (a.a.O., S. 132 und S. 326) schon als Tübinger Student die „Trias-Dogmatik“ auf hegelianischer Grundlage erstrebte, vor 1840/41: „Eigentlich war der Plan für seine Freunde kein Geheimnis; er ist alt; das ‚Leben Jesu‘ hatte sich dazwischengeschoben.“

12. *Strauß an Baur am 5. Februar 1839 aus Stuttgart:*

Verehrtester Freund!<sup>1</sup>

Vor allem meinen herzlichen Glückwunsch zu der Anerkennung,<sup>2</sup> die Ihren Verdiensten um die Landesuniversität und die Wissenschaft von seiten der Regierung zuteil geworden; niemals ist mir ein Ereignis dieser Art so wichtig und so erfreulich gewesen.

Indessen hat sich ja auch in meinen Verhältnissen etwas Erfreuliches zuge-  
tragen; gestern habe ich vom Bürgermeister in Zürich<sup>3</sup> die Einladung bekom-  
men, mich über Annahme oder Nichtannahme des nunmehr vom Regierungsrate  
bestätigten Rufs zu erklären. Sie werden auch zur Annahme raten. Die  
vielleicht zu errichtende Gegenprofessur könnte zwar manchen Verdruß her-  
beiführen,<sup>4</sup> besonders wenn sie mit einem lieben Landsmann, z. B. Hoffmann,<sup>5</sup>  
besetzt würde; doch kann dies kein entscheidender Abhaltungsgrund sein.  
Benachrichtigen Sie mich doch auch, ob ich mich recht erinnere, wenn ich meine,  
Sie hätten im ersten Semester Ihrer Anstellung in Tübingen nur Ein Kolleg  
gelesen? Dogmatik und Kirchengeschichte zugleich, ohne weitere Vorberei-  
tung, als von jetzt an noch möglich ist, zu lesen, würde eine Aufgabe sein,  
die ich nicht zu meiner Zufriedenheit zu lösen wüßte. Können Sie mir über  
Hilfsmittel und zweckmäßigste Behandlung der Kirchengeschichte als exper-  
tus<sup>6</sup> Winke geben, so sollen sie wohl angelegt sein.<sup>7</sup>

Beiliegend sende ich Ihnen ein Kuriosum,<sup>8</sup> von dem ich durch Sie erfahren  
möchte, ob es scharfsinnig oder unsinnig oder gar beides ist; denn auch das  
letzte ist bekanntlich oft der Fall. Lesen Sie es gütigst in einer freien halben  
Stunde durch und schicken mir's dann mit Ihrem Gutachten wieder.

Wie geht's im Evangelium Johannis?<sup>9</sup> Was sagen Sie zu Gfrörer?<sup>10</sup>

Mit den besten Begrüßungen

Ihr ergebenster

D. F. Strauß.<sup>11</sup>

Stuttgart, 5. Februar 1839.

Verbindlichen Dank für die Bauer'sche Zeitschrift.<sup>12</sup>

Der Daub'sche Aufsatz<sup>13</sup> dort hat aber bei vieler Schwierigkeit wenig Wert.  
Ich habe die Wundertheorie drin im dritten Artikel meines Aufsatzes<sup>14</sup> über  
Schleiermacher<sup>15</sup> und Daub<sup>16</sup> ausführlich widerlegt, überhaupt in Daub die  
orthodoxe Wendung der spekulativen Theologie in ihrer Entstehung ange-  
griffen. Darf ich Möhlers Athanasius<sup>17</sup> noch etwas behalten? Ein Buch, das

bei aller Gelehrsamkeit doch höchst unwissenschaftlich ist und in dessen verketzernder Luft es einem wirklich unwohl wird.<sup>18</sup>

Wüßten Sie keine Gelegenheit, zu einer kleinen Bibliotheca Patrum zu kommen? Ich besitze bis jetzt bloß die Patres apostolicos eigen.<sup>19</sup>

(1) Unvollständig wiedergegeben bei Lang, a.a.O., Bd. 160, S. 501–502, wobei Ort und Datum wieder an den Briefanfang gesetzt sind.

(2) „Der König hatte zu Neujahr Baur den Orden der Württembergischen Krone verliehen“ (so die Anmerkung Langs a.a.O. zur Stelle).

(3) Vgl. zu der ganzen Züricher Affäre Ziegler, a.a.O., S. 288–324.

(4) Der Nachsatz (von „besonders“ bis „besetzt würde“) fehlt bei Lang, a.a.O., ohne Markierung der Auslassung.

(5) Vgl. Anm. 2, 12.

(6) In der Kirchengeschichte bleibt Strauß Baur's Schüler.

(7) Der folgende Absatz („Beiliegend“ bis „Gutachten wieder“) fehlt bei Lang, a.a.O., wobei die Auslassung durch Punkte markiert ist.

(8) Vermutlich übersandte Strauß Baur das satirische „Heldengedicht“, „die Straußiade von Sadrach, Mesach und Abednego“, die Heinrich Elsner, der 1825 Kompromotionale von Strauß war und bald von der Theologie zur Journalistik übergang, verfaßt hatte (vgl. Ziegler, a.a.O., S. 316 f. und S. 297 f., und Hausrath, „D. Fr. Strauß und die Theologie seiner Zeit“, Teil I, 1876, S. 398).

(9) Vgl. Anm. 10 b, 29. Der folgende Fragesatz fehlt bei Lang, a.a.O., ohne daß die Auslassung durch Punkte markiert ist.

(10) August Friedrich Gfrörer (1803–1861), Historiker, 1846 Professor der Geschichte in Freiburg i. Br., trat 1853 zum Katholizismus über. Strauß meint hier vielleicht das kritische Werk von Gfrörer: „Geschichte des Urchristentums“, 3 Bde., 1838.

(11) Die folgende Nachschrift fehlt bei Lang, a.a.O., bis zu dem Satz: „Darf ich . . .“, wobei die Auslassung durch Punkte gekennzeichnet ist.

(12) „Zeitschrift für spekulative Theologie“, erschienen 1836–1838 (vgl. Anm. 2, 23 und 24).

(13) Dieser Aufsatz des Rechtshegelianers Karl Daub (1765–1836, seit 1795 Professor der Theologie in Heidelberg) findet sich in der in der vorhergehenden Anmerkung erwähnten Zeitschrift Bruno Bauers, Bd. 1, 1836, H. 1, S. 1–60; H. 2, S. 63–132 und Bd. 2, 1837, H. 1, S. 88–161: „Die Form der christlichen Dogmen- und Kirchen-Historie“.

(14) „Schleiermacher und Daub, in ihrer Bedeutung für die Theologie unserer Zeit“, zuerst erschienen in den „Hallischen Jahrbüchern für Kunst und Wissenschaft“ vom 14. Februar bis 27. März 1839, die der Linkshegelianer Arnold Ruge (1802–1880) 1837–1841 herausgab, dann, im Herbst 1839, in Strauß' Sammlung verschiedenster Aufsätze aus den verschiedensten Gebieten mit dem Titel: „Charakteristiken und Kritiken“ (vgl. Anm. 3,3), Sp. 3–212.

(15) Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher (1768–1834) wird von Strauß S. 12–53 behandelt, mit Daub zusammen S. 150–212.

(16) Strauß opponiert Daub S. 54–149.

(17) Vgl. Anm. 11, 14.

(18) Der folgende Schlußabsatz fehlt bei Lang, a.a.O., völlig, ohne daß die Auslassung markiert ist.

(19) Der neustamentliche Exeget Strauß besitzt um 1839 nur eine Ausgabe der sog. Apostolischen Väter (Patres apostolici), sonst keine Kirchenväter-Ausgaben!

13. *Strauß an Baur am 5. April 1842 aus Stuttgart:*

Verehrtester Freund!

Das Kern'sche Manuskript<sup>1</sup> habe ich jetzt teilweise durchgesehen, nicht ohne die wehmütigen und fast mitleidigen Empfindungen, welche die verwaiste Arbeit eines Mannes in uns erregt, den wir vor kurzem noch lebendig mit derselben beschäftigt wußten.

Was nun die Beschaffenheit des Manuskripts betrifft, so stehe ich gar nicht an, aus dem von Ihnen mit Recht gestellten Gesichtspunkt der Brauchbarkeit für die theologische Jugend, meinerseits das Imprimatur auszusprechen. Hierbei wird freilich gleich die Einleitung Schwierigkeit machen, welche, in doppelter Redaktion vorhanden, in keiner zu dem neuen Manuskripte paßt. Die erste Bearbeitung der Einleitung ist nach dem alten rational supranaturalistischen Schnitt, mit Definitionen u. dgl., die zweite ist moderner, aber gar zu sehr von Schleiermacher<sup>2</sup> und Nitzsch<sup>3</sup> abhängig, kommt gar zu bald auf das Verhältnis der Moral zur Dogmatik zu sprechen, so daß einem die Wahl zwischen beiden weh tun kann. Jedenfalls wären die §§ über den Wert der Moral, über die der christlichen gemachten Vorwürfe pp. wegzulassen. Der Abschnitt über das Böse müßte, denke ich, gerade wie er ist, mit einer Anmerkung eingerückt werden, daß dies ein Stück einer früheren Bearbeitung sei. Was nun das übrige Manuskript anlangt, so sollte es wohl zuerst von einem Sachverständigen in der Hinsicht geschätzt werden, ob es so, wie es ist, in Einen, nicht unmäßig starken Band zu bringen wäre?, denn das wäre für den Zweck und das Publikum des Buchs notwendig. Ist dies nicht möglich und werden daher Abkürzungen nötig, so glaube ich, dürfen wir nicht geradezu auf das Exegetische mit dem Messer losgehen, weil für die gemäßigte theologische Partei, für welche wir das Buch bestimmen, und für die gewöhnliche studierende Jugend jene Exkurse Wert haben, die, wie ich mich überzeugt habe, auch an sich nicht das Schlechteste am Buche sind. Das hindert aber nicht, daß wir nicht zuweilen daran streichen können, z. B. öfters, wo die ganze Stelle in extenso griechisch dasteht. Sonst ist vielleicht manche Bezugnahme auf andre Bearbeitungen der Moral, auf Reinhard,<sup>4</sup> Flatt,<sup>5</sup> Daub<sup>6</sup> pp. wenigstens zu kürzen. Überhaupt aber ist die Exposition oft etwas breit und wird sich zusammenziehen lassen.

Ich mache nun folgenden Vorschlag. Sehen Sie selbst das Manuskript auch ein wenig durch und stellen, nachdem Sie etwa noch mit einem Buchhändler des Umfangs wegen gesprochen, bestimmte Grundsätze der Redaktion fest, namentlich auch bis auf den wievielten Teil das Manuskript eingesotten werden muß –; dann wollen wir das Manuskript zwischen Ihnen, (Zeller?)<sup>7</sup> und mir verteilen, wobei ich gerne die größere Hälfte übernehmen und dieselbe, wenn's zum Druck kommt, auch korrigieren will. Wenn Sie dann vorerst ein paar Bogen redigieren und uns als Muster zukommen lassen wollten, so wäre für die Gleichförmigkeit der Arbeit am besten gesorgt.

Mit den herzlichsten Begrüßungen

Ihr ergebenster

Strauß.

Stuttgart, 5. April 1842.

(1) Dieses letzte Werk von Kern handelte, wie aus diesem Brief ersichtlich, von der Moral und wurde nicht zum Druck angenommen (vgl. ferner Anm. 3, 2).

(2) Schleiermacher hat sich wiederholt von theologischer wie philosophischer Seite über Moral und Ethik geäußert; die einschlägigen Vorlesungen sind meist erst aus dem Nachlaß herausgegeben.

(3) Karl Immanuel Nitzsch (1787–1868), der rheinische Kirchenvater, 1817 Professor am Predigerseminar in Wittenberg, 1822 an der Universität in Bonn, 1847 in Berlin, seit 1852 Mitglied des EOK. Strauß meint hier wohl Nitzschs „System der christlichen Lehre“, 1829, 1851<sup>6</sup>, worin die christliche Glaubenslehre und Sittenlehre miteinander verbunden dargestellt wurde.

(4) Franz Volkmar Reinhard (1753–1812), 1777 Privatdozent in Wittenberg, 1780 ao. Prof. für Philosophie und 1782–1792 zugleich o. Prof. für Theologie, seit 1792 Oberhofprediger und Konsistorialrat in Dresden, einer der bedeutendsten Prediger seiner Zeit, gab 1788–1810 sein „System der christlichen Moral“ in 4 Bänden heraus.

(5) Vgl. Anm. 4, 12. „Vorlesungen über christliche Moral“, 1823.

(6) Vgl. Anm. 12, 13. Die in Betracht kommenden Werke Daubs sind: „Darstellung und Beurteilung der Hypothesen in Betreff der Willensfreiheit. Mit Zustimmung des Verfassers aus dessen Vorlesungen herausgegeben . . . von J. C. Kröger“, 1834, XII + 232 S.

„D. Carl Daub's Vorlesungen über die Prolegomena zur theologischen Moral und über die Prinzipien der Ethik, herausgegeben von Marheineke und Dittenberger“ (= 3. Band der von Marheineke und Dittenberger herausgegebenen „philosophischen und theologischen Vorlesungen“ Daubs), 1839.

„D. Carl Daub's System der theologischen Moral. Erster Teil“, 1840 (= 4. Band der „philosophischen und theologischen Vorlesungen“ Daubs); „Zweiter Teil. Erste Abteilung“, 1841 und „Zweiter Teil. Zweite Abteilung“, 1843 (= 5. Band der „philosophischen und theologischen Vorlesungen“ Daubs).

(7) Eduard Zeller (1814–1908), seit 1840 Privatdozent für Theologie in Tübingen, 1847 Professor in Bern, 1849 Professor der Philosophie in Marburg, 1862 in Heidelberg, 1872–1894 in Berlin. Theologisch bedeutsam ist seine Schrift: „Die Apostelgeschichte nach ihrem Inhalt und Ursprung kritisch untersucht“, 1854, XII + 524 S. (vgl. auch Anm. 10b, 29).

#### 14. *Strauß an Baur am 29. April 1842 aus Stuttgart:*

Verehrtester Freund!

Diesmal soll ich Ihnen einen Universitäts-Kassierer empfehlen. Und ich tu's mit Überzeugung. Glauben Sie nicht, daß ich für Herrn Oberamtspfleger und Abgeordneten Schoffer<sup>1</sup> von Nagold etwa deswegen spreche, weil er der Schwager meines Freundes Rapp<sup>2</sup> ist; denn wollte sich der letztere selbst um eine Kassiererstelle melden, so bekäme er von mir keine Empfehlung. Schoffer aber ist anerkanntermaßen ausgezeichnet in diesem Fach, war Geschäftsführer der Fürstin Colloredo,<sup>3</sup> deren Gut kürzlich der Staat an sich brachte, und wird in der Kammer immer in die Finanz-Kommission gewählt. Der Kanzler<sup>4</sup> selbst gab ihm das Zeugnis, daß er der tauglichste Mann für den Posten wäre, allein er habe seine Unterstützung schon dem Dr. Klotz<sup>5</sup> versprochen. Auch persönlich werden Sie einen gediegenen, anspruchslosen Mann an ihm finden. Also Sie erlauben mir, Sie auf ihn aufmerksam gemacht zu haben. Es war sein

Wunsch, dem ich mich nicht entzog, weil ich mit Überzeugung für ihn sprechen konnte.

Wie geht es mit dem Kernschen Manuskript?<sup>6</sup> Ist's wahr, daß es die Buchhändler nicht wollen?

Mit herzlichster Begrüßung  
Ihr ergebenster  
D. F. Strauß.

Stuttgart, 29. April 1842.

(1) Die Angaben von Strauß über Schoffer werden durch das „Königlich Württembergische Hof- und Staats-Handbuch“ und durch die „Verhandlungen der Ständekammern“ von Württemberg aus jener Zeit bestätigt. – Die Stelle erhielt weder Schoffer noch Klotz.

(2) Ernst Rapp (1806–1879), damals seit 1835 Pfarrer in Enslingen.

(3) Aus dem bekannten weitverzweigten Adelsgeschlecht.

(4) Karl Georg v. Wächter (1797–1880), 1819 Professor der Rechte in Tübingen, 1833 in Leipzig, seit 1835 (1836) wieder in Tübingen, zugleich als Kanzler, seit 1851 Präsident des Oberappellationsgerichtes der vier Freien Städte in Lübeck, seit 1852 wieder Professor in Leipzig. – Vgl. über ihn Robert von Mohl: „Lebens-Erinnerungen“, 1902, I. Band, S. 197–199; vgl. ferner die Biographie seines Sohnes Oskar von Wächter: „Karl Georg von Wächter, Leben eines deutschen Juristen“, 1881.

(5) Verwalter mehrerer Universitäts-Stiftungen.

(6) Vgl. Anm. 13, 1.

#### 15. *Strauß an Baur am 2. August 1842 aus Stuttgart:*

Verehrtester Freund!

Schon vor etlichen Wochen wollte ich die Feder ergreifen, um Ihnen von meiner Verlobung<sup>1</sup> die Ihnen ohne Zweifel durch das überdienstfertige Gerücht schon vorher zugekommene Nachricht auch eigenhändig mitzuteilen und zugleich für die wertvolle Gabe des zweiten Teils Ihrer Geschichte der Trinitätslehre<sup>2</sup> den verspäteten Dank zu sagen: als ich zu meiner Freude erfuhr, Sie haben sich endlich einmal von der Arbeit ein wenig losgerissen und seien auf einer Schweizerreise begriffen. Von dieser sind Sie wohl jetzt befriedigt und munter zurückgekehrt, und da ich soeben auch wieder auf einige Tage in diesem für mich so unsteten Sommer hier stille sitze, so will ich nicht länger verschieben, an Sie zu schreiben. Ich konnte dies bisher um so eher unterlassen, da ich voraussetzen durfte, daß Ihnen namentlich Zeller,<sup>3</sup> der etliche Male hier war, über den Gang der Sache und die Persönlichkeit meiner Braut nähere Mitteilungen gemacht haben werde. Auch kann ich hoffen, diese werden von der Art gewesen sein, daß Sie nicht, wie so manche meiner Freunde auf das erste unbestimmte Gerücht von der Sache hin, in Angst und Schrecken geraten mußten, sondern mir im Herzen zu meinem Entschlusse Glück wünschen und von demselben Gutes hoffen konnten. Wie sehr würde es mich erfreuen, wenn Sie sich entschließen könnten, Ihren Freund und Schüler bald auch in dieser neuen Rolle kennenzulernen und uns in unserem Sontheimer Landsitze,<sup>4</sup> den wir in etwa einem Monat zu beziehen gedenken, zu besuchen oder gar unsrer Trauung,<sup>5</sup> welche bis dahin durch Freund Rapp<sup>6</sup> in Hork-

heim vollzogen werden soll, beizuwohnen. Dann wird es auch Gelegenheit geben, so manches, was ich Ihnen noch weiter sagen möchte, mündlich zu besprechen.

In dieser Hoffnung grüße ich Sie aufs beste.

Ihr ergebenster

D. F. Strauß.

Stuttgart, 2. August 1842.

(1) Strauß verlobte sich schließlich doch bereits Mitte Mai 1842 mit der Sängerin Agnese Schebest (1813–1869), vgl. Ziegler, a.a.O., S. 380–382 und S. 675.

(2) Vgl. Anm. 11, 5.

(3) Vgl. Anm. 13, 7.

(4) Sontheim liegt bei Heilbronn. Strauß hatte dort ein Schloßchen am Neckar gemietet, das ursprünglich Sommersitz des Heilbronner Deutschordens-Komturs gewesen war (vgl. die Schilderung bei Ziegler, a.a.O., S. 391).

(5) Die Trauung wurde am 30. August 1842 von Rapp in Horkheim vollzogen.

(6) Vgl. Anm. 14, 2.

**15b.** *Baur an Strauß am 12. Oktober 1842 aus Stuttgart:*

Verehrtester Freund!

Nehmen Sie das beifolgende kleine Zeichen<sup>1</sup> der aufrichtigen Teilnahme, mit welcher ich Sie bei Ihrem Eintritt in ein neues, eine so schöne Zukunft vor Ihnen aufschließendes Lebensverhältnis begleitet habe, freundlich auf!

Es wird ein wohltuender Gedanke für mich sein, in dem glücklichen Hause, in welchem die Harmonie der Herzen und der Töne Wohnung gemacht hat, wenigstens etwas zu wissen, woran Ihr Andenken an mich sich anknüpfen kann.

Ich bin diesmal in den Ferien nur hieher gekommen. Sie haben ohne Zweifel noch immer an Besuchen verschiedener Art keinen Mangel. Erlauben Sie mir, den meinigen für eine andere, gelegener Zeit mir vorbehalten zu dürfen.

Empfehlen Sie mich ihrer verehrten Agnese aufs beste, und seien Sie herzlich begrüßt von

Stuttgart, den 12. Oktober 1842.

Ihrem

Baur.

(1) Gemeint ist ein Bild der heiligen Cäcilie, vgl. Brief 16.

**16.** *Strauß an Baur am 29. Oktober 1842 aus Sontheim:*

Verehrtester Freund!

Sie haben durch Ihr freundlich teilnehmendes Schreiben und die schöne Gabe, womit Sie es begleiteten, mir und meiner Frau eine herzliche Freude bereitet. Sie hat ihre Schutzheilige<sup>1</sup> über ihrem Instrumente aufgehängt, und wir sehen das anmutige Bild niemals an, ohne des freundlichen und sinnigen Gebers dankbar zu gedenken. Für den wir aber doch ein schwacher Magnet zu sein scheinen, sonst hätte er sich von Stuttgart die paar Stündchen vollends

herunterziehen lassen. Damit haben Sie uns um eine große Freude gebracht, und gewiß würden auch Sie sich unter dem Freundeskreise, in dem wir hier leben, recht wohlgeföhlt haben. Auch glänzende Herbstes wären mitzumachen gewesen, und zwar ohne daß wir uns, wie damals in Stuttgart, vor den Schwarmgeistern zu fürchten gehabt hätten, da es diesmal – leider erst nachdem das bekannte Unglück vorgefallen, sehr behutsam zuzuging. Nach Schnitzers<sup>2</sup> Abgang, der für uns ein empfindlicher Verlust war, haben wir nun einige Hoffnung, Kern<sup>3</sup> nach Heilbronn zu bekommen, da er sich um Schnitzers Stelle melden will. Wenn es dann vollends gelänge, Rapp<sup>4</sup> in die Nähe zu bringen, so wäre eine hübsche Kolonie beisammen.

Mit dem Geschäft<sup>5</sup> will es noch nicht recht gehen, so viel ich dazu Zeit und Muße hätte. Ich empfinde es deutlich, wie durch meine Entfernung von der Universität gleichsam eine Saftstockung<sup>6</sup> in meinem wissenschaftlichen Leben eingetreten ist, welche zwar noch etliche Nachtriebe, wie meine Dogmatik,<sup>7</sup> gestattet, nun aber doch endlich das Absterben der ganzen Pflanze herbeiföhrt, ohne daß die reichliche Erfrischung, welche durch mein neues häusliches Verhältnis meinem übrigen Menschen zuteil wird, imstande wäre, es aufzuhalten. Ich sage dies weniger als Klage, als vielmehr zu meiner Entschuldigung, da ich mir Sie nicht anders als mit einigem Vorwurf in der Miene vergegenwärtigen kann, den ich doch nur zum Teil verdiene.

Nochmals, verehrtester Freund, unsern innigsten Dank und die inständigste Bitte: lassen Sie uns wenigstens nicht länger als Ostern auf einen Besuch warten; auch meine Frau hatte sich so sehr gefreut, in Ihnen meinen Papa im Geiste<sup>8</sup> kennenzulernen.

Einstweilen wünsche ich gesunden Winter!

Ihr ergebenster

D. F. Strauß.

Sontheim, 29. Oktober 1842.

(1) Die heilige Cäcilie. Strauß' Frau war, wie Anm. 15, 1 mitgeteilt, Sängerin.

(2) Schnitzer war Gymnasialprofessor in Heilbronn, Studiengenosse und Freund von Strauß, „mit dem ihn die Politik“ – nach 1848 – „bleibend entzweit hat“ (Ziegler, a.a.O., S. 464).

(3) Heinrich Kern (1808–1885), Pfarrer, dann Gymnasialprofessor in Stuttgart 1845–1875.

(4) Vgl. Anm. 14, 2.

(5) Welches „Geschäft“ gemeint ist, ist nicht deutlich. Vermutlich bezeichnet dieser Ausdruck für Strauß seine weitere literarische Tätigkeit.

(6) Strauß wollte akademischer Literat sein und bleiben.

(7) „Die christliche Glaubenslehre in ihrer geschichtlichen Entwicklung und im Kampfe mit der modernen Wissenschaft dargestellt“, Bd. 1, 1840, XVI + 718 S.; Bd. 2, 1841, VIII + 740 S. Vgl. Anm. 19, 4.

(8) Strauß verehrt also in Baur seinen „Doktorvater“, was bei der Entfremdung und Spannung seinem Vater gegenüber für Strauß noch mehr als für andere bedeutet.

17. *Strauß an Baur am 31. März 1844 aus Heilbronn:*

Verehrtester Freund!

Ein heute erhaltener Brief von Zeller<sup>1</sup> erfreute uns durch die Nachricht, daß Sie nach Ostern in Begleitung Ihrer Fräulein Tochter<sup>2</sup> durch Heilbronn kommen werden und dabei auch uns einen Besuch zudedacht haben. Nun wünschten wir uns aber Ihrer diesmal besser als im vorigen Jahre<sup>3</sup> zu versichern, und deshalb trägt meine Frau mir auf, Ihnen zu schreiben, wie glücklich sie sich schätzen würde, wenn Sie bei uns Ihren Abstand nehmen möchten. An Raum, Sie beide zu beherbergen, fehlt es uns nicht, die Gesundheit meiner Frau ist wieder ganz hergestellt, und wenn Sie uns nur etwa von Stuttgart aus den Tag Ihrer Hieherkunft noch anzeigen, so zweifelt sie nicht, einen Freund nach Wunsch empfangen zu können, der schon mehr gezeigt hat, daß er im Notfall auch den guten Willen für die Tat zu nehmen weiß.

In der angenehmen Hoffnung also, Sie bald bei uns zu sehen, und alles Weitere darauf verschiebend, bin ich mit herzlichsten Grüßen

Heilbronn, 31. März 1844.

Ihr ergebenster  
D. F. Strauß.

(1) Vgl. Anm. 13, 7.

(2) Es handelt sich um Baur's Tochter Emilie, die am 22. Juni 1847 mit Eduard Zeller getraut wurde, vgl. bei Barnikol, Hegel-Erbe, S. 318–322, Baur's Traurede.

(3) Baur besuchte das Ehepaar 1843 und plante einen weiteren Besuch in der Osterzeit 1844, beidemal im Anfang der später gescheiterten Ehe von Strauß (vgl. bei Ziegler, a.a.O., S. 361–408, das 6. Kapitel: „Die Ehe und ihre Lösung“).

18. *Strauß an Baur am 28. September 1845 aus Heilbronn:*

Verehrtester Freund!

Ihr freundliches Schreiben erhielt ich in Köln, wo ich mich 4 Wochen bei meinem Bruder aufhielt, und hier traf ich dann vorgestern bei meiner Zurückkunft das schöne Geschenk, das Sie mir mit Ihrem Paulus<sup>1</sup> zu machen so gütig sind. In der Unruhe der ersten Tage nach einer längeren Abwesenheit konnte ich bis jetzt nur die Vorrede und Einleitung lesen, die mich auf das Ganze recht begierig gemacht haben. Die siegesgewisse Parrhesie der Vorrede macht einen gewaltigen Eindruck. Die Stelle über Schneckenburger<sup>2</sup> ist sehr schonend und edel. Ein Schelling<sup>3</sup> an Ihrem Platze würde anders mit ihm gesprochen haben. Im Verlauf hoffe ich zum Teil alten Erinnerungen – d. h. wie wenn man diejenigen, die man als junge Menschen kannte, als Männer wieder trifft, – zu begegnen und in die mir noch immer teuren Stunden, wo ich Ihre Apostelgeschichte<sup>4</sup> hörte, zurückversetzt zu werden. Übrigens ist eben einmal meine Ehe mit der Theologie in der Art gestört, daß der Mann sich am liebsten außer Haus aufhält;<sup>5</sup> ob aus Schuld der Ehehälfte oder der meinigen, will ich dahingestellt sein lassen. Ehen aber, in denen es einmal so weit gekommen, flicken sich nicht leicht mehr zusammen.

Dieser Tage erwarten wir Zeller<sup>6</sup> und Schnitzer<sup>7</sup> bei uns, und ich hoffe immer, daß auch Sie vielleicht sich bewegen lassen, uns die Freude eines Be-

suchs zu schenken. Wie manches wäre zu erzählen und zu besprechen, wenn Sie die Mühe des Besprechens an einen Menschen wenden wollen, bei dem Sie sich eben mit Gehör und Anteil begnügen müßten. Doch ich hoffe auf Ihre Güte und Nachsicht und empfehle mich mit meiner Sie innig verehrenden Frau einstweilen Ihrem freundlichen Andenken als

Ihr unwandelbar ergebener  
D. F. Strauß.

Heilbronn, 28. September 1845.

(1) „Paulus, der Apostel Jesu Christi. Sein Leben und Wirken, seine Briefe und seine Lehre. Ein Beitrag zu einer kritischen Geschichte des Urchristentums“, 1845, X + 698 S. Für Baur war es sein liebstes Werk.

(2) A.a.O., S. 5. Vgl. ferner Anm. 4, 13. – Baur betont seine – freilich selbständige – Übereinstimmung mit Schneckenburgers „kritischer Untersuchung“ „Über den Zweck der Apostelgeschichte“ vom Jahre 1841 und verweist auf seine Rezension in den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik“, März 1841, Sp. 361–375, 377–381.

(3) Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775–1854), Philosoph, 1798 ao. Prof. in Jena, 1803 o. Prof. in Würzburg, 1806 in München Mitglied der Akademie der Wissenschaften und später deren ständiger Sekretär, 1820–1826 Wirksamkeit in Erlangen, seit 1827 o. Prof. in München, seit 1841 o. Prof. in Berlin. – Strauß hat hier Schelling als grimmigen Polemiker, z. B. gegen den Philosophen Friedrich Heinrich Jacobi (1743–1819), im Auge.

(4) Vgl. Anm. 1, 3.

(5) Hier hat Strauß wohl seine eigene Ehe als Vorbild für dieses Beispiel im Auge. Vgl. auch Anm. 17, 3.

(6) Vgl. Anm. 13, 7.

(7) Vgl. Anm. 16, 2.

### 19. Strauß an Baur am 17. November 1846 aus Heilbronn:

Verehrtester Herr und Freund!<sup>1</sup>

Abermals habe ich Ihnen für eine schöne Gabe<sup>2</sup> Dank zu sagen, die mich jedoch, unset und flüchtig wie ich jetzt auf Erden bin, erst vor 10 Tagen, bei meiner Rückkehr von Köln, hier getroffen hat. Nächstens bin ich ganz verlegen mit dem Dank, zu dem Sie mich immer wieder verpflichten, da ich mich mit keiner Gegengabe trösten kann, die ich Ihnen künftig noch reichen könnte; denn – ich weiß nicht, wer mich verwünscht haben mag – aber ich bin der Feigenbaum, von dem es im Evangelium heißt, daß niemand mehr Früchte von ihm essen<sup>3</sup> solle. Zum Glück ist an diesen Früchten wenig verloren, da sie von jeher keine süßen historisch-kritischen Feigen, sondern saure rationalistische Herlinge waren, wie davon Ihre Dogmengeschichte<sup>4</sup> aufs neue Zeugnis gibt. Was meine Dogmatik<sup>5</sup> anlangt, so könnte ich zu ihrer Entschuldigung beibringen, daß sie sich niemals für eine Dogmengeschichte, sondern nur für eine historisch gehaltene Dogmatik gegeben, niemals den Anspruch gemacht hat, bei der Frage über die Methode der Dogmengeschichte als Muster in Rücksicht zu kommen, daß sie mithin dort füglich<sup>6</sup> übergangen werden konnte und ihre Erwähnung nur einer ganz besondern Gunst oder Absicht zu danken haben kann.<sup>7</sup> Wegen des negativen Resultats aber, das mir dort vorgeworfen wird, kann ich ruhig fragen, worin denn Ihre dogmatischen

Resultate positiver sein sollen? Soll etwa das eine Position sein, daß in der Eschatologie auf die weitere Entwicklung des Dogma verwiesen wird, welche zeigen werde, was an dieser neusten Form des Bewußtseins vergänglich oder bleibend sei? Oder wo ist in der Lehre von Gott, von der Person Christi pp. etwas wirklich Positives zu entdecken?

Denn hier im dogmatischen Gebiete kommt nicht einmal der Doppelsinn des Ausdrucks positiv zu Hilfe, der auf dem Felde der biblischen<sup>8</sup> Kritik einen Augenblick täuschen kann. Wenn Sie in Ihrer Abhandlung über das johanneische<sup>9</sup> Evangelium<sup>10</sup> (die ich aufrichtig als ein kritisches Meisterwerk bewundere und der ich in fast allen Stücken, namentlich gegen mich selbst, beistimme) Ihre Kritik von der meinigen als die positive von der negativen unterscheiden, so muß ich Ihnen einerseits ganz Recht geben. Mein Zweck (im Leben Jesu)<sup>11</sup> war erreicht, wenn ich von einer Erzählung nachgewiesen hatte, daß sie nicht historisch sei, und nur um dieses Resultat noch wahrscheinlicher zu machen, versuchte ich (mit wie viel oder wenig Glück, darauf kommt es hier nicht an), auch noch zu zeigen, wie sich die Erzählung gebildet haben könne. Bei Ihnen liegt auf diesem letzteren Geschäfte der Hauptnachdruck, und insofern mögen Sie mit Recht Ihre Kritik die positive nennen. Nur ist dies immer keine Position im Sinne Ihrer Gegner; es ist kein Merkmal, welches im heutigen theologischen<sup>12</sup> kirchlichen Kampfe Sie auf eine und mich auf eine andre Seite stellte; es ist ein falscher Paß, den Sie den Zionswächtern vorweisen, wenn Sie immer und immer wieder versichern, daß Ihre Kritik nicht wie die Ihres verrufenen Schülers, mit welchem verwechselt zu werden, Sie sich höchlich<sup>13</sup> verbitten müßten, eine negative sei. Denn – wieso? wird der Wächter fragen, Sie lassen also die evangelischen Geschichten als historisch stehen? Das zwar auch nicht, werden Sie wohl am Ende<sup>14</sup> antworten müssen, aber ich weise zum Überfluß nach, wo und von wem sie erdichtet worden sind, und dies, womit ich mir so viele Mühe gebe, ist doch wohl ein positives Geschäft. Eine saubere Position das, wird der Visitor rufen; der Eine sagt: es ist nicht wahr, der Andre sagt: es ist gelogen und ich weiß den namhaft zu machen, der es erlogen hat! Fort mit beiden ins gleiche Loch!<sup>15</sup> – Indes, Sie werden sagen, in diesem Sinne meinen Sie Ihr „positiv“ nicht, Sie wollen damit nicht täuschen, Sie verstehen es nicht im kirchlichen, sondern im wissenschaftlichen Sinne. Allein, wie schon bemerkt, in der Dogmengeschichte sind Sie, was die Resultate betrifft, auch im wissenschaftlichen Sinne, der dort mit dem kirchlichen zusammenfällt, nicht positiv, und auch in der neutestamentlichen Kritik mußte meine Negation Ihrer Position vorangehen. Wenn ich auch an einem geborenen Historiker, wie Sie es sind, den Widerwillen gegen ein Verfahren begreifen kann, dem, wie dem meinigen, die Geschichte nur Mittel zu einem dogmatischen, d. h. antidogmatischen Zwecke ist, – wenn ich somit die geflissentliche und fast ärgerliche Art, wie Sie sich bei jeder Gelegenheit mir entgegenstellen, auch ohne jene strategische oder besser diplomatische Absicht mir zu erklären weiß, so meine ich doch gerade von einem Historiker die Einsicht verlangen zu können, daß die betreffenden kritischen Fragen heute nicht so ruhig vom rein historischen Standpunkte aus verhandelt wer-

den könnten, wenn nicht der dogmatische Punkt – ich sage nicht durch mich, aber durch die von mir angeregten Verhandlungen – im Grund und im innern Bewußtsein auch der Orthodoxen negativ erledigt wäre. Die Anerkennung hievon, und daß also die jetzige historische Kritik auf der Bahn wandelt, die ich ihr eröffnen helfen,<sup>16</sup> dies ist es, was ich bei Ihnen von Anfang bis heute niemals gefunden habe. Wer aus Ihrem Johannes meine Arbeiten<sup>17</sup> kennen lernt, muß mich für einen Fortsetzer von Lücke<sup>18</sup> & Cons., wer aus Ihrer Dogmengeschichte, der muß Sie – (nach der Stelle p. 42 f.) im Gegensatz zu mir für einen Kollegen der Dorner pp.<sup>19</sup> halten. Der Spiegel ist nicht eben geschliffen, der die Figuren so verkehrt zurückwirft.

Und wozu das alles? Nützen, möglicher machen kann Sie und Ihre jetzige Schule die Stellung nicht, die Sie sich zu mir zu geben suchen; darin haben die kirchlichen Machthaber und Tonangeber einen zu richtigen Instinkt, der sich nicht täuschen läßt, – er wird fort und fort, wenn er mich zu den Böcken stellt, Sie nicht zu den Schafen stellen. Schaden aber auf der andern Seite, schaden hätte es Ihrer Stellung, Ihrem Ruhme nicht können, auch wenn Sie gegen mich – das, was ich dafür halten muß – gerecht gewesen wären. Wer zuletzt lacht, lacht am besten; das Lachen aber ist längst an Ihnen und wird an mich wohl nie wieder kommen. Bin ich Ihnen etwas zu früh berühmt geworden, so bin ich dafür jetzt verschollen; die angemessenste Strafe für das allzu frühe Anfangen ist frühzeitiges Aufhören. Sie leben und wachsen, ich nehme nicht mehr ab, sondern bin schon tot, und habe mich in diese Rolle eines Verstorbenen so hineingewöhnt, daß ich dieses, was ich hier äußere, gewiß nicht geäußert, ja kaum empfunden haben würde, wenn es ein Fremder wäre, der mir so begegnete. Da es aber Sie sind, so ist es nicht literarische Empfindlichkeit, die bei mir immer mäßig war, sondern es ist mir unbequem, unsre bisherige Freundschaft mit einer Stellung reimen zu sollen, die ich selbst an einem Fremden<sup>20</sup> feindselig und ungerecht finden würde. Nun könnte mir aber nichts unangenehmer und mehr gegen den Sinn sein, als wenn Sie diese Erklärung so verstünden,<sup>21</sup> als wünschte ich bei entsprechender Gelegenheit ein öffentlich<sup>22</sup> günstiges Wort von Ihnen, oder auch nur ein Verschweigen des ungünstigen. Das liegt mir ferner als irgend etwas; unter so manchem, das ich an mir und um mich zugrunde gehen sehen muß, sehe ich auch dem Zerbröckeln des bißchen literarischen Ruhms, den ich mir erworben, ruhig zu; sein Ende wird kommen, ob nun meine Freunde mit den Feinden es beschleunigen oder nicht; ich aber habe den Trost, mich aus einem Unglück in das andere flüchten<sup>23</sup> und jedesmal über dem einen die andern, die mich drücken, vergessen zu können.

Es wird mir schwer, einen Schluß zu diesem Brief zu finden; ich möchte ihn am liebsten zurückhalten, da er auf keine Weise etwas nützen oder unser gegenseitiges Verhältnis verbessern kann; die Sache zwischen uns liegt eben wie sie liegt, und weder diese Zeilen noch eine Antwort von Ihnen kann sie anders legen; dennoch mußte ich früher oder später, schriftlich oder mündlich Ihnen dieses sagen und schließe nun mit der Versicherung, daß alle die Röm.

8, 38 f. aufgeführten Mächte die Verehrung und Dankbarkeit nicht in mir auslöschen werden, mit welcher ich bin

Ihr ergebenster Schüler (darf ich das sagen?)

Heilbronn, 17. November 1846.<sup>24</sup> D. F. Strauß.

(1) Vollständig abgedruckt und im einzelnen gewürdigt bei Barnikol, Hegel-Erbe, S. 290–291; vorher bei Lang, a.a.O., Bd. 161, S. 124–127, und bei Rapp, a.a.O., S. 121–123.

(2) „Lehrbuch der christlichen Dogmengeschichte“, 1847 (Ende 1846 bereits ausgedruckt), XVI + 288 S.; „Zweite neu bearbeitete und erweiterte Ausgabe“ 1858 (XX + 403 S.) = „Dritte Ausgabe“ 1867 (XX + 403 S.).

(3) Hier ist mein Text (Hegel-Erbe, S. 290) zu korrigieren, wo statt des richtigen „essen“ (so auch Lang, a.a.O., und Rapp, a.a.O.) „ernten“ steht.

(4) M. E. ist die Strauß-Partie von Baur selbst nachträglich eingesprengt bzw. eingeschoben worden, nach „dienen soll“ (a.a.O. S. 42, Zeile 4 v. u.) und vor „Der Rationalismus kann . . .“ (a.a.O. S. 43, Zeile 11/12 v. o.), etwas ungeschickt sowie chronologisch auffällig und dadurch verräterisch. Strauß steht mit seinem Buch der „Dogmatik“ zwischen Plancks „berühmtem Werk über die Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs“ (erschieden in sechs Bänden 1781–1800), das bei Baur (a.a.O. S. 42) ohne eine Jahreszahl genannt wird, und dem a.a.O. S. 43–44 genannten und kritisierten „Handbuch der christlichen Dogmengeschichte (1797)“ von Münscher, das doch noch der a.a.O. S. 42 begonnenen „Periode des Kant'schen Rationalismus“ angehört. Die dazwischen in dogmengeschichtlicher Hinsicht kritisierte Dogmatik von Strauß erschien bekanntlich in zwei Bänden 1840 und 1841 (vgl. Anm. 16, 7). Für Baur schloß und schließt – trotz Strauß – Münschers Werk als „Beweis von der Unfähigkeit der rationalistischen Theologie“ bereits 1797 „die zweite Periode der Geschichte unserer Wissenschaft seit der Reformation“ (a.a.O. S. 44). Wenn Baur dann (a.a.O. S. 45–51) die Werke von Augusti (1805), Bertholdt (1822), Ruperti (1831), Lenz (1834) und Meier (1840) als vorwiegend noch rationalistisch erwähnt und eingehend die dogmenhistorischen Werke von Engelhardt (1839), Baumgarten-Crusius (1832/1840), Hagenbach (1840/1841) und Neanders „Bearbeitungen“ der Dogmengeschichte in seinem kirchengeschichtlichen Hauptwerk (1825–1845) bespricht, so hat er das Buch von Strauß, kaum verhüllt, als spätrationalistisches Werk in die vergangene und von Baur überwundene Epoche eingereiht, vor der längst begonnenen „wissenschaftlich-methodischen Periode“ (a.a.O. S. 44)! Die obige stilistische Darstellung von Strauß: „keine süßen historisch-kritischen Feigen, sondern saure rationalistische Herlinge“, gibt eigentlich Baus herbem Urteil über das Werk von Strauß, noch im bloß negativen Rationalismus steckenzubleiben, Recht.

Hat nicht Baur sich durch diese Beurteilung der Person und des Werkes von Strauß endgültig von dessen Tendenz distanzieren wollen?

Bei der Wichtigkeit dieser Deutung bzw. Beobachtung mag der Leser den Gesamttext vergleichen, in dem der Strauß-Passus von mir kursiv gedruckt ist: „Dieselbe Ansicht im Ganzen“ – wie bei Planck – „lag auch in der Periode des Kant'schen Rationalismus den Dogmengeschichte und Dogmatik verbindenden Lehrbüchern zugrunde. Der Rationalismus hat an sich, der Natur der Sache nach, keinen historischen Sinn. Je inhaltsleerer seine Dogmatik ist, desto mehr hält er sich an die Geschichte, um an ihr einen Gegenstand seiner Kritik zu haben. Ebendies aber ist das Einseitige und Subjektive dieses dogmengeschichtlichen Standpunkts, daß die Geschichte des Dogmas nur zur Kritik dienen soll. *Die Dogmengeschichte kann daher in einer solchen Verbindung mit der Dogmatik nie zu ihrem Rechte kommen. Den glänzendsten*

Beleg dafür gibt die Strauß'sche Dogmatik. Obgleich sie in einem ganz andern Sinne, als dies bei den gewöhnlichen Lehrbüchern der Fall ist, auf der Durchführung der Ansicht beruht, daß die Geschichte des Dogmas auch seine Kritik sei, so ist doch auch aus ihr sehr klar zu sehen, daß die Geschichte, nur vom dogmatischen Standpunkte aus betrachtet, immer zu kurz kommt. Nicht die Geschichte als solche ist die Hauptsache, sondern die Kritik, und indem die Kritik sich nicht an das Positive, sondern an das Negative hält, das Dogma nur dazu sich aufbauen läßt, um seinen Bau wieder in sich zerfallen zu lassen“ (gegenüber der 1. Auflage hat Baur in der 2. und 3. Auflage dieses eine, vorwurfsvolle Wort „lassen“ durch das mildere „sehen“ geändert) „und zu zeigen, daß nichts an ihm sei, was bestehen kann, scheint es in letzter Beziehung überhaupt nur dazu da zu sein, um sich kritisieren und kritisch negieren zu lassen. Der Rationalismus kann sich zur Geschichte des Dogmas nur negativ verhalten. Indes verdankt doch die Literatur der Dogmengeschichte der Periode des Rationalismus ein Werk, das eine sehr rühmliche Stelle in ihr einnimmt, Münscher's Handbuch der christlichen Dogmengeschichte (1797)“ (a.a.O., S. 42–43).

Zweierlei sei noch betont: Strauß hatte keine Dogmengeschichte geschrieben, so daß Baur die Dogmatik von Strauß nicht zu behandeln brauchte (was Strauß mit Recht geltend macht), aber Baur wollte diese quasi als Dogmengeschichte späterhin behandeln und auf seine Weise als völlig negativ beiseite schieben. Zweitens steht die ursprüngliche Kritik an Strauß und seinem „spekulativen Rationalismus“ im Schlußabsatz der Dogmengeschichte Baur's, in der Form des humanistisch schwebenden Urteils, das die Entscheidung der Zukunft anheimstellt, während der Einschub das radikale und schroffe Verdikt auf „vorwissenschaftlichen Rationalismus“ fällt, d. h. daß Baur Strauß bei den Rationalisten des 18. Jahrhunderts einschob und ihn damit aus seiner modernen Wissenschaft des 19. Jahrhunderts abschob.

Der ursprüngliche, wohlwollendere Schlußabsatz lautet: „An die rationalistische und Schleiermacher'sche Form der Eschatologie schließt sich die der spekulativen Theologie an, mit der Tendenz, das Transzendente des Jenseits in das Immanente des Diesseits herüberzunehmen. Hegel, Marheineke, Strauß. Nur die weitere Entwicklungsgeschichte des Dogmas kann auch hier darüber entscheiden, was an dieser neuesten Form des Bewußtseins vergänglich oder bleibend ist“ (a.a.O., S. 284; der letzte Satz fehlt völlig in der 2. und 3. Auflage von Baur's „Dogmengeschichte“).

(5) Gemeint ist: „Die christliche Glaubenslehre . . .“, vgl. Anm. 16, 7.

(6) Lang, a.a.O., liest hier fälschlich „täglich“.

(7) Rapp, a.a.O., liest statt der beiden letzten Worte fälschlich „habe“.

(8) Lang, a.a.O., liest fälschlich „bisherigen“.

(9) Lang, a.a.O., liest unrichtig „Joh.“ statt „joh.“; die hier und bei Rapp, a.a.O., gegebene Auflösung („johanneische“) ist also die richtige.

(10) Vgl. Anm. 10b, 29.

(11) Vgl. Anm. 1, 14.

(12) Das Original hat „theol.“, so auch die Wiedergabe von Lang, a.a.O.; Rapp, a.a.O., löst in „theologisch –“ auf.

(13) Lang, a.a.O., liest fälschlich „höflichst“.

(14) Rapp, a.a.O., läßt fälschlich die beiden Worte „am Ende“ aus.

(15) Zu dieser schärfsten Stelle gibt W. Lang, a.a.O., mit Recht den Hinweis: „Als Epigramm im Poetischen Gedenkbuch (Ges. Schr. 12, 27): Dr. Baur spricht: Wie Nein und Ja sind wir, wie Sturm und Regenbogen. Er sagt: es ist nicht wahr; ich sag': es ist erlogen.“ Im „Poetischen Gedenkbuch“, 1878, das „Gedichte aus dem Nachlasse von David Friedrich Strauß“ enthält und „eingeleitet von Eduard Zeller“ ist, trägt das eben zitierte Epigramm die Überschrift: „Negative und positive Kritik“, und die Unterschrift: „Um 1844“, wobei die Unterschrift wohl vom Herausgeber stammen

dürfte; die richtige Datierung dürfte nach diesem Briefe 1846 sein. – Die Anführung dieses Epigramms zur Stelle findet sich übrigens auch bei Rapp, a.a.O., S. 124.

(16) Lang, a.a.O., liest fälschlich „helfe“.

(17) Rapp, a.a.O., liest fälschlich „Arbeit“.

(18) Friedrich Lücke (1791–1855), 1818. ordentlicher Professor in Bonn, 1827 in Göttingen, Vermittlungstheologe, arbeitete auf dem Gebiete des Neuen Testaments und der Kirchengeschichte.

(19) Isaak August Dorner (1809–1884), Professor in Tübingen, Kiel, Königsberg, Bonn, Göttingen, seit 1862 in Berlin, spekulativer Vermittlungstheologe. – Hier ist mein Text (Hegel-Erbe, S. 290) zu korrigieren: Strauß schreibt nicht nur „Dorner“, sondern „Dorner pp.“

(20) Hier ist mein Text (Hegel-Erbe, S. 291) zu korrigieren, wo statt des richtigen „Fremden“ (so auch Lang, a.a.O., und Rapp, a.a.O.) „Freunde“ steht.

(21) Lang, a.a.O., liest fälschlich „verstünden“.

(22) Das Original hat „öffentl.“, am Zeilenende; Rapp, a.a.O., ediert „öffentliches“; beides ist möglich.

(23) Rapp, a.a.O., hat unbegründet und entgegen dem Original vor „flüchten“ „zu“; dagegen ist dieser Satzteil ebenfalls abhängig von „zu können“.

(24) Dieser „Absage-Brief“ hat eine Vorstufe in dem noch offeneren Strauß-Brief an seinen Freund Märklin vom 22. Juli 1846, den Rapp, a.a.O., S. 118 bis 120, vollständiger zum Abdruck bringt als Zeller in den „Ausgewählten Briefen von David Friedrich Strauß“, 1895, S. 182–184 – Zeller verschweigt charakteristischerweise die schärfsten und die für ihn selbst ungünstigsten Stellen dieses Briefes –, und der in manchen Formulierungen sogar den hier wiedergegebenen Brief an Baur beeinflusst hat.

Zum weiteren Verständnis dieses wichtigsten Briefes – m. E. des „Bruch-Briefes“, da er den längst bestehenden inneren und im Grunde nie geheilten Bruch bekundet – wird neben W. Lang (a.a.O., Bd. 161, S. 128–131), der freilich nur Baur's Brief an Märklin mit der Bitte um Vermittlung vom 26. November 1846 (bei Rapp im Nachtrag „Baur und Strauß“ [vgl. Anm. 3, 1]), S. 183–185, und bei Barnikol, Hegel-Erbe, S. 297–298) kennt, hingewiesen auf die von Rapp, a.a.O., S. 124–125, gemachten Mitteilungen: „Märklin gab Baur's Brief an Strauß weiter und erhielt von Strauß schriftliche Winke zur Antwort“, wobei Rapp einige entscheidende Zitate aus diesem Strauß-Brief an Märklin, der mir sonst nicht bekannt ist, wiedergibt, und auf den von mir mitgeteilten Antwortbrief Märklins an Baur vom 6. Dezember 1846 (Hegel-Erbe, S. 292–293), der freilich gegen Schluß nur fragmentarisch erhalten ist, sowie ferner auf meine Gesamtdeutung (Hegel-Erbe, S. 293 ff.).

Der wichtige, weil offener Brief von Strauß aus München an seinen Gesinnungsgenossen Friedrich Theodor Vischer drei Jahre später vom 30. November und 1. Dezember 1849, sehr bald nach Märklins Tod, beweist erstens, daß Baur Material über Märklin für eine Biographie durch Vischer Strauß mitteilte, und zweitens, daß die Stellung von Strauß gegenüber „der spekulativen Theologie“ (Baur!) und zugleich gegenüber der Kirche als „dieser Selbstbelügnungsanstalt“ unverändert „antibaurianisch“ geblieben ist (vgl. Eduard Zeller, „Ausgewählte Briefe von David Friedrich Strauß“, 1895, Nr. 237, S. 251–252).

20. *Strauß an Baur am 5. September 1860 aus Heidelberg:*

Hochverehrter Freund!<sup>1</sup>

Das alte Wohlwollen, das Sie mir durch die Zusendung der zweiten Auflage Ihres Werkes über die drei ersten christlichen Jahrhunderte<sup>2</sup> von neuem bezeugten, habe ich tief empfunden, leider aber den Ausdruck meines Dankes so lange verschoben, bis mich die Kunde von Ihrem Erkranken vorerst nötigte, damit noch länger zuzuwarten.<sup>3</sup> Daß ich den Nachrichten, die mir Freund Zeller<sup>4</sup> bisweilen von dem Gange Ihres Befindens zukommen ließ, mit Verlangen entgegengesehen habe und mit Teilnahme gefolgt bin, brauche ich Sie nicht erst zu versichern, so wenig als der Freude, die mir seine letzte Mitteilung verursachte, daß Sie sich soweit gekräftigt fühlen, um die Reise nach Baden zur Vollendung Ihrer Wiederherstellung unternehmen zu können. Mein innigster Wunsch hat Sie dorthin begleitet, daß die heißen Quellen Ihnen denselben Dienst leisten möchten, den einst der Ölkessel Ihrem Apostel und Schutzpatron geleistet hat.<sup>5</sup>

Denn wahrlich, daß Sie bei ihr bleiben, ihr verjüngt und verjüngend Ihre Dienste noch länger widmen, hat unsre altersschwache Theologie dringend nötig. Ich habe, wie Sie vielleicht aus der Vorrede zu dem Huttenischen Gesprächbuch,<sup>6</sup> das Ihnen durch meinen Verleger<sup>7</sup> zugekommen sein wird, ersehen haben, nach langjähriger Auswanderung mich einmal wieder in der alten theologischen Heimat umgesehen und mich über den so sehr veränderten Stand der Dinge nicht genug wundern können. Während Sie in Ihren Schriften und Ihrer Schule der Wissenschaft eine feste Burg gegründet haben, ist das platte Land der Theologie in einen Zustand unglaublicher Verwilderung versunken. Das nichtsnutzige apologetische Schlingkraut, das die Schritte der Forschung zu hemmen sucht, ging einem zu meiner Zeit doch höchstens bis an die Knöchel, während man jetzt bis mitten um den Leib darin waten muß. Insbesondere seit Sie dem Zeitalter sein Lieblingsevangelium<sup>8</sup> genommen haben<sup>9</sup> (denn wem sein Wahn von einer Sache für die Sache selbst gilt, dem muß, wer ihm seinen Wahn zu benehmen sucht, die Sache genommen haben), rennen die Theologen wie ein gestörter Ameisenhaufen durcheinander. Nichts ist mir in dieser Hinsicht bezeichnender vorgekommen, als nach der so merklich gekünstelten Auskunft unsres Freundes Weitzel<sup>10</sup> in betreff des Passahstreits die ganze ordinäre Theologenschaft wie eine Gänseherde nach einem Apfelbutzen schnappen zu sehen.

Unter diesen Menschen – denn ich kann ja nun fast wie ein Unbeteiligter, und doch nicht Unkundiger, von der Sache reden – erscheinen Sie wie ein Wachender unter Träumenden, wie ein Nüchterner unter Trunkenen, wie ein Mann unter Knaben, ein Riese unter Zwergen. Ja Sie, wenn irgend Einer, sind berufen, als der heilige Christophorus das Christkind, aber nur sein ewiges und unsterbliches Teil, durch die Brandung dieser Zeit hindurchzutragen. Denn entweder müssen Theologie und Kirche miteinander verdampfen<sup>11</sup> und verfaulen,<sup>12</sup> oder muß die Scheidung, die Läuterung, auf welche Sie hinarbeiten, wirklich vorgenommen und durchgeführt werden.

Dazu nach meinen bescheidenen Kräften nun wieder mitzuwirken, ist mein bestimmter Vorsatz. Habe ich in den 20 Jahren meines Umherschweifens wissenschaftlich manches vergessen, so habe ich doch als Schriftsteller vielleicht manches gelernt, und gerade das, hoffe ich, soll mir bei meiner Absicht von Nutzen sein. Denn täusche ich mich nicht, so ist es jetzt Zeit, mit den Gebildeten im Volke über die Pfaffen wegzuschreiten. Man muß die Theologen als eine *massa perditionis*, oder wie die verstockten Juden zu des Apostels Paulus Zeit,<sup>13</sup> stehenlassen und sich<sup>14</sup> an die heilsbegierigen Heiden, d. h. die Laien, wenden. Die Sachen sind jetzt (vornehmlich durch Sie) soweit an's Licht gehoben, daß die Laien uns verstehen *können*, da die Theologen uns ja doch nicht verstehen *wollen*.<sup>15</sup>

Also erlauben Sie, verehrter alter Feldherr, daß ein ehemaliger Offizier, der sich aber lange<sup>16</sup> in Zivil umgetrieben,<sup>17</sup> unter veränderten Zeitumständen<sup>18</sup> als Freiwilliger in Ihr Corps eintrete, das Sie bald wieder frisch und rüstig als bewährter Marschall Vorwärts zum Kampf und Siege führen mögen!<sup>19</sup>

Dies der herzliche Wunsch  
Ihres unwandelbar ergebenen  
D. F. Strauß.

Heidelberg, 5. September 1860.

(1) Abgedruckt bei Lang, a.a.O., Bd. 161, S. 135–136, wo Ort und Abfassungszeit wieder an den Briefanfang gesetzt sind, und z. T. bei Barnikol, Hegel-Erbe, S. 285; einzelne Sätze sind auch zitiert bei Rapp, a.a.O., S. 134–135.

(2) „Das Christentum und die christliche Kirche der drei ersten Jahrhunderte“; die erste Auflage erschien 1853, die zweite 1860, die dritte 1863.

(3) Lang, a.a.O., liest ungenau „zu warten“.

(4) Vgl. Anm. 13, 7.

(5) Gemeint ist Johannes, von dem Tertullian berichtet, er sei in siedendes Öl getaucht worden, ohne Schaden zu nehmen (vgl. Hennecke, „Neutestamentliche Apokryphen“, 2. Aufl., 1924, S. 134).

(6) „Ulrich von Hutten. Von David Friedrich Strauß. Dritter Teil. Gespräche von Ulrich von Hutten, übersetzt und erläutert“, 1860, LVIII + 417 S.; vgl. in der Vorrede besonders S. XXVII–LIII.

(7) Brockhaus in Leipzig.

(8) Gemeint ist das Johannes-Evangelium. Vgl. Anm. 10 b, 29.

(9) Der Satz in der Klammer fehlt völlig bei Lang, a.a.O., ohne daß die Auslassung gekennzeichnet ist.

(10) Gemeint ist das Buch von K. L. Weitzel (gest. 1870, Stiffler, dann Repetent am Tübinger Stift, Pfarrer und schließlich Prälat in Ulm): „Die Christliche Passafeier der drei ersten Jahrhunderte. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Urchristentums und zur Evangelienkritik“, 1848, VIII + 330 S. Strauß meint besonders den 4. Abschnitt: „Der Passastreit und die Evangelienkritik“ (S. 269–325), wo Weitzel die Verfasserschaft von einem Urapostel und Augenzeugen für das vierte Evangelium zu beweisen sucht. – Strauß schreibt irrtümlich „Weizel“.

(11) Rapp, a.a.O., liest fälschlich „versumpfen“.

(12) Hier ist mein Text (Hegel-Erbe, S. 285) zu korrigieren, wo statt des richtigen „verfaulen“ (so auch Lang, a.a.O., und Rapp, a.a.O.) „verstauben“ steht.

(13) Lang, a.a.O., liest fälschlich „Zeiten“.

(14) Lang, a.a.O., liest anstelle des „sich“ fälschlich ein sinnloses „ich auch“.

(15) Diesen Gedanken führte dann Strauß selbst aus in seinem Werk: „Das Leben Jesu für das deutsche Volk bearbeitet“, 1864.

(16) Rapp, a.a.O., liest fälschlich nur „lang“.

(17) Rapp, a.a.O., liest fälschlich „umhergetrieben“.

(18) Die folgenden Worte („als Freiwilliger“) werden von Lang, a.a.O., ohne Kennzeichnung ausgelassen.

(19) Hinter „mögen“ steht, am Rande des Absatzes, ein deutliches Ausrufezeichen; anders ediert Rapp, a.a.O.